

**Olaf L. Müller**

Pazifismus mit offenen Augen

In: Strub, Jean-Daniel/Grotefeld, Stefan (Hg.) (2007): *Der gerechte Friede zwischen Pazifismus und rechtem Krieg. Paradigmen der Friedensethik im Diskurs*, Stuttgart: Kohlhammer, 23-59.



Anmerkung. Dieser Aufsatz erschien ursprünglich in einem Buch des Kohlhammer-Verlags (siehe [www.kohlhammer.de](http://www.kohlhammer.de)) und wird hier mit freundlicher Genehmigung elektronisch exakt so wiedergeben wie das Original; nur Zusammenfassung und Gliederung fehlten im Original.

# Inhalt

Vorwort	7
Einleitung <i>Stefan Grotefeld/Jean-Daniel Strub</i>	9
<b>I. Pazifismus und gerechter Krieg</b>	
Pazifismus mit offenen Augen <i>Olaf L. Müller</i>	23
Pazifismus mit offenen Augen? Replik auf Olaf L. Müller <i>Holger Baumann</i>	61
Verantwortungspazifismus – <i>legal pacifism</i> <i>Wolfgang Lienemann</i>	75
Pazifismus oder Pazifizismus? Replik auf Wolfgang Lienemann <i>Stefan Grotefeld</i>	101
Was leistet die Theorie des gerechten Krieges heute? <i>Barbara Merker</i>	117
Humanitäre Intervention zwischen Erlaubtheit und Gebotenheit Replik auf Barbara Merker <i>Barbara Bleisch</i>	133
<b>II. Der gerechte Friede</b>	
Der gerechte Friede in vergleichender Perspektive <i>Pierre Allan</i>	145
Toward Just Peace Reply to Pierre Allan <i>Terna Tilley-Giado</i>	169

Was ist ein gerechter Frieden? Die Sicht der christlichen Ethik <i>Hans-Richard Reuter</i>	175
Wofür steht das Konzept des gerechten Friedens? Replik auf Hans-Richard Reuter <i>Jean-Daniel Strub</i>	191
Die »Theorie des gerechten Friedens« als normative Theorie internationaler Beziehungen? Möglichkeiten und Grenzen <i>Michael Haspel</i>	209
Der friedenszentrierte Kosmopolitismus als Theorie des gerechten Friedens Replik auf Michael Haspel <i>Sonja Dänzer</i>	227
<b>III. Politik des Friedens</b>	
Friedensprojekt europäische Integration? <i>Francis Cheneval</i>	241
Friedensprojekt Europa Replik auf Francis Cheneval <i>Michael Schefczyk</i>	257
Sovereignty, Human Rights, and the Responsibility of the Powerful <i>Jean Bethke Elshtain</i>	263
»Krieg ist Frieden?« Zum Reformbedarf des Systems kollektiver Sicherheit <i>Véronique Zanetti</i>	271
Autorinnen und Autoren	285

# Pazifismus mit offenen Augen

Prof. Dr. Olaf L. Müller (Humboldt-Universität zu Berlin, [www.gehirnimtank.de](http://www.gehirnimtank.de))

## GLIEDERUNG.

- I. Einleitung
  - II. Moralische Ablehnung von Kriegen: Eine Typologie
  - III. Jedesmal ungerecht (pazifistischer Exkurs in die Theorie des gerechten Kriegs)
  - IV. Rücksicht, bitte, auf die Zivilisten! (Abschluss des Exkurses)
  - V. Harte Fakten? Das Beispiel Kosovo
  - VI. Kontrafaktische Konditionale
  - VII. Über die Betrachtung der Fakten im Lichte von Werten
  - VIII. Ein epistemischer Imperativ und Kants Prinzip der Homogenität
  - IX. Friedfertige Alternativen
  - X. Gefahr der unkontrollierbaren Eskalation
  - XI. Ein paar Schlussfolgerungen
  - XII. Pazifismus als Vorbild
- Literatur

## ZUSAMMENFASSUNG.

Pazifisten und deren Gegner streiten sich meist nicht bloß über moralische, sondern auch über faktisch-deskriptive Fragen. Zum Beispiel sind beide Seiten bei der Kosovo-Krise (1998/9) zu völlig entgegengesetzten Beschreibungen gekommen. Laut meiner Rekonstruktion des Pazifismus ist das keine Überraschung, weil der Pazifist die Fakten legitimerweise *im Lichte seines Systems von Werten* betrachtet. Seine Gegnerin betrachtet die Fakten dagegen im Lichte eines *alternativen* Wertsystems, und der Streit zwischen den beiden Parteien, der sich angeblich auf wertfrei deskriptivem Boden bewegt, kommt zu keinem Ende, weil es keine objektiven Tatsachen aus dem betreffenden Krieg gibt, die den Streit für die eine oder die andere Seite eindeutig entscheiden könnten.

Wenn ich recht habe, lässt sich die wertbeladene Weltsicht des Pazifisten als eine Befolgung dreier epistemischer Imperative verstehen: Erstens befolgt er den epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen ("Wehre Dich gegen Dämonisierungen der Gegenseite; versuche immer, den Fall aus der Sicht der Gegenseite zu verstehen"). Zweitens befolgt er den epistemischen Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen ("Suche immer nach friedfertigen Alternativen zum geplanten Militäreinsatz"). Und drittens befolgt er den epistemischen Imperativ bezüglich unkontrollierbarer Eskalation ("Schärfe deinen Blick für unkontrollierbare, irreversible Nebenfolgen des militärischen Einsatzes, und achte besonders auf die Gefahr, dass ein weiterer Weltkrieg ausbrechen könnte"). Nicht die objektive Realität entscheidet darüber, wie weit man bei der Befolgung dieser Imperative gehen sollte. Die Entscheidung hängt vielmehr von uns selbst ab – so ähnlich wie im Fall einer Naturwissenschaftlerin, die sich dafür *entscheidet*, hinter dem Chaos des Mannigfaltigen noch nach einer gemeinsamen Tiefenstruktur zu suchen. Diese Parallele hat eine überraschende Konsequenz. Die epistemischen Imperative des Pazifisten können mit Kants regulativen Prinzipien verglichen werden, die laut Kant notwendig sind, um unseren naturwissenschaftlichen Untersuchungen eine Orientierung zu geben. Und wenn sich also die Erkenntnismethode des Pazifisten in entscheidender Hinsicht nicht von der naturwissenschaftlichen Erkenntnismethode unterscheidet, dann verdienen die Pazifisten einen Vorwurf ganz sicher nicht: den Vorwurf, auf irrationale Weise blind zu sein für die harten Wirklichkeiten. Selbst wer den Pazifismus ablehnt, sollte ihm nicht den intellektuellen Respekt verweigern. Dass der Pazifismus in der Tat eine attraktive Position darstellt, werde ich am Ende meiner Überlegungen plausibel zu machen versuchen.

# Pazifismus mit offenen Augen

Olaf L. Müller

## 1 Einleitung

In diesem Aufsatz möchte ich eine attraktive Rekonstruktion des Pazifismus vorstellen und verteidigen. Ich werde nicht versuchen, den Pazifismus zu *beweisen* oder Argumente anzuführen, die stark genug sind, um jeden vernünftigen Zeitgenossen vom Pazifismus zu überzeugen. Was ich mir vorgenommen habe, ist bescheidener. In erster Linie möchte ich eine respektable Spielart des Pazifismus entwickeln – das heißt, eine Spielart des Pazifismus, die nicht den altbekannten Verdächtigungen zum Opfer fällt, hysterisch, sentimental oder blind gegenüber den harten Fakten zu sein. Dass sogar eine ganze Menge für meine Spielart des Pazifismus spricht, werde ich im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes versuchen plausibel zu machen.

Sollte ich recht haben, dass es eine attraktivere Spielart des Pazifismus gibt als diejenigen Spielarten, die für gewöhnlich unter diesem Titel geführt werden, dann wäre das nicht nur für bekennende Pazifisten von Interesse, sondern auch für deren Gegnerin; mein Ergebnis könnte der Gegnerin des Pazifisten helfen, deutlicher zu sehen, wogegen sie sich wenden muss. Kurz, mein Aufsatz zielt darauf ab, zu einem besseren Verständnis dessen beizutragen, worum sich der Streit zwischen dem Pazifisten und seiner Gegnerin dreht oder doch drehen könnte.<sup>1</sup>

Die Grundidee meiner Rekonstruktion stammt von einer moralphilosophischen Einsicht ab, die noch nicht lange in der Welt ist und besagt, dass wir in vielen wichtigen Fällen Behauptungen über Fakten und Behauptungen über Werte unmöglich auseinanderdividieren können. Nun gibt es eine Reihe unterschiedlicher Fassungen dieser Einsicht – und höchst verschiedene Argumente, die zugunsten der Einsicht vorgebracht worden sind.<sup>2</sup> Hilary Putnam beispielsweise beruft sich auf die Philosophin und Romanautorin Iris Murdoch, bevor er deren Fassung der metaethischen Einsicht so wiedergibt und fortführt:

---

<sup>1</sup> Johan Galtung hat mir geraten, das Wort »Pazifismus« fallenzulassen, um die Debatte von unerwünschten ideologischen Assoziationen zu befreien. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob das Wort für ernsthafte Diskussionen bereits verloren ist. Immerhin haben manchmal selbst hochrangige Politiker Nutzen aus dem Wort ziehen wollen: Sogar einige Kriegsbefürworter versuchten, glaubhaft zu machen, dass ihre Position wahrhaftig pazifistisch sei. Der bizarrste Versuch dieser Art wurde von Ludger Volmer publiziert, dem ehemaligen Staatsminister im Auswärtigen Amt. Volmer gehört zur grünen Partei (Bündnis 90/Die Grünen), die in früheren Zeiten pazifistisch war und die offenbar so *genannt* werden möchte, komme was will (vgl. Volmer 2002).

<sup>2</sup> Vgl. Murdoch 1970, 22f. und 42; McDowell 1978, 21; Putnam 1981, Kap. 5-9, insbesondere 139-141; Williams 1985, 140f.; Putnam 1990; Putnam 2003. In den Überlegungen dieser Autoren spielen die sog. dichten ethischen Begriffe (»thick ethical concepts«) eine Schlüsselrolle, und natürlich haben diese Gedankengänge viel Kritik herausgefordert, siehe z.B. Millgram 1995.

»Our life-world, Murdoch is telling us, does not factor neatly into ›facts‹ and ›values‹; we live in a messy human world in which seeing reality with all its nuances [...] and making appropriate ›value judgments‹ are simply not separable abilities.

When I first read *The Sovereignty of Good* I thought that Murdoch gave a perceptive description of the sphere of private morality (which is, of course, the sphere with which a novelist has to deal), but that she too much ignored the public sphere, the sphere in which issues of social justice arise and must be worked out. But more recently I have come to think that a similar entanglement of the factual and the ethical applies to this sphere as well. It is well and good to describe hypothetical cases in which two people ›agree on the facts and disagree about values,‹ but in the world in which I grew up such cases are unreal. When and where did a Nazi and an anti-Nazi, a communist and a social democrat, a fundamentalist and a liberal, or even a Republican and a Democrat, agree on the facts? Even when it comes to one specific policy question, say, what to do about the decline of American education, or about unemployment, or about drugs, every argument I have ever heard has exemplified the entanglement of the ethical and the factual. There is a weird discrepancy between the way philosophers who subscribe to a sharp fact/value distinction *make* ethical arguments sound and the way ethical arguments *actually* sound.«<sup>3</sup>

Ich möchte Hilary Putnams (meiner Ansicht nach ins Schwarze treffende) Beobachtung auf etwas übertragen, das so aussieht wie Uneinigkeit über Tatsachen in Bezug auf Krieg. Wenn ich recht liege, wird bei dieser Übertragung herauskommen, dass wir beim Streit zwischen der Kriegsbefürworterin und dem Pazifisten genauso wenig damit rechnen dürfen, Einigkeit über Tatsachenfragen zu erleben, wie z.B. beim Streit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Unser Beispiel wird die NATO-Intervention im Kosovo sein, aber meine Schlussfolgerungen werden auch für andere Debatten über Krieg und Frieden gültig sein. Wie ich zeigen will, hat sich der Pazifist eine besondere Weise des Hinsehens auf alle Situationen zu eigen gemacht, in denen es um Krieg geht. Er wird solche Situationen *im Lichte seines Systems von Werten* betrachten und deshalb zu anderen Beschreibungen gelangen als seine Gegnerin (die im Lichte eines widerstreitenden Systems von Werten urteilt). Keine der beiden resultierenden Beschreibungen kann irgendeinen legitimen Anspruch auf wertfreie Objektivität erheben.<sup>4</sup> Und wenn es stimmt, dass

<sup>3</sup> Putnam 1990, 166f.; Putnams Kursivdruck. Ob Putnam im ersten Absatz dieses Zitates seine Gewährsfrau richtig wiedergibt, ist für unsere Zwecke gleichgültig; Kritik an Putnams Exegese bietet Millgram 1995, 382-386 (Abschnitt 4).

<sup>4</sup> Ich möchte mich in diesem Aufsatz nicht zu raffinierten Konzeptionen der Objektivität äußern, die es zulassen, auch von objektiven Werten, objektiven moralischen Pflichten usw. zu reden (vgl. dazu z.B. Railton 1986). Stattdessen werde ich hier einen weit naiveren Objektivitätsbegriff verwenden, in dem automatisch Wertfreiheit enthalten sein soll. Außerhalb der philosophischen Seminare dürfte meine Redeweise gängige Münze sein. Und ich schließe mich diesem verbreiteten Alltagsgebrauch an, obwohl ich mit Konzeptionen von Objektivität sympathisiere, an denen auch die Moral teilhaben kann, ohne gegenüber den Naturwissenschaften ins Hintertreffen zu geraten. Meiner Ansicht nach ist es aber nicht so wichtig, ob man Moral und Naturwissenschaft

die Kriegsbefürworterinnen in ihren Urteilen über die politische Wirklichkeit nicht mehr und nicht weniger objektiv sind als ihre Gegner, dann kann man nicht länger behaupten, die pazifistische Sicht der Dinge beruhe auf einer objektiven Illusion. Meiner Ansicht nach lassen sich die Grenzen der Objektivität nicht überwinden, sobald wir informative Beschreibungen von Konflikten wie beispielsweise dem im Kosovo geben möchten. Ich sehe darin keinen Anlass zur Beunruhigung. Wir sollten unsere gewohnheitsmäßige Berufung auf wertfreie Objektivität einschränken und stattdessen lernen, unser moralisches Leben im Angesicht werthaltiger Tatsachen zu führen. Dass dies dem Pazifisten besser gelingen dürfte als seiner Gegnerin, werde ich in diesem Text nicht definitiv begründen. Aber ich werde es am Ende plausibel zu machen versuchen – zumindest für Leserinnen und Leser, die einem solchen Versuch offen gegenüberstehen.

## 2 Moralische Ablehnung von Kriegen: Eine Typologie

Beginnen wir damit, einige Arten des Pazifismus durchzuspielen, die unvoreteilhaft wirken. Zuerst möchte ich eine Haltung nennen, die im Deutschland der Nachkriegszeit einigermaßen populär war (obwohl sie gewiss auch einigen Menschen aus anderen Ländern und Epochen reizvoll vorgekommen ist):

Elitärpazifismus – aus moralischen Gründen werden *wir* uns nicht am Krieg beteiligen; aber Kriege müssen leider sein, und sie werden zum Glück von anderen geführt.

So haben in den Jahren zwischen deutscher Wiederbewaffnung und deutscher Wiedervereinigung viele junge bundesdeutsche Männer den Dienst an der Waffe aus moralischen Gründen verweigert, ohne zugleich für die Abschaffung der Bundeswehr zu plädieren. Und im Jahr 1991 führten einige Deutsche und auch einige Japaner moralische Gründe (die mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hatten) ins Feld gegen eine deutsche bzw. japanische Beteiligung an der militärischen Befreiung Kuwaits von irakischen Besatzungstruppen – und das, obwohl sie sich gleichzeitig *für* die amerikanische Intervention zur Befreiung von Kuwait aussprachen (und sogar bereit waren, den Amerikanern sehr viel Geld dafür zu geben). Es dürfte offenkundig sein, dass dies zweifelhafte Positionen sind. Sie beruhen auf einer moralischen Unterscheidung zwischen denjenigen, die diese Position vertreten, und allen anderen – ohne dass irgendeine Begründung für so eine Unterscheidung angeführt würde. Der Elitärpazifismus lässt sich nicht universalisieren, und deshalb kann er nicht für sich in Anspruch nehmen, überhaupt eine moralische Haltung zu sein.<sup>5</sup>

---

ausgerechnet mithilfe des Objektivitätsbegriffs aneinander annähert, oder ob man dasselbe Ziel mithilfe anderer philosophischer Schlüsselbegriffe anzustreben sucht. (Ich werde das an anderer Stelle z.B. mit dem Wort »Erkenntnis« versuchen, indem ich zeige, dass wir in Moral und Naturwissenschaft gleichermaßen zu echter Erkenntnis vordringen können. Siehe Müller 2007). Mehr zum Thema der Objektivität unten, Fußnote 47 in Abschnitt 8.

<sup>5</sup> Der Argumentationsfigur des Universalisierens hat Richard Hare zu großer Verbreitung verholfen, siehe z.B. Hare 1965, 92-102.

Sobald wir den pazifistischen Bannspruch wider den Krieg so ausweiten, dass er sich an alle richtet und nicht nur an die pazifistische Elite, erhalten wir eine Position, die weitaus stärker ist als der Elitärpazifismus:

Pazifistischer Rigorismus – die Beteiligung an jederlei Krieg ist *eo ipso* moralisch falsch.

Der pazifistische Rigorismus verbietet offenbar zu viel. Er passt nicht zu einer Überzeugung, die wir oder jedenfalls die meisten von uns nicht aufgeben wollen. Er passt nicht zu der Überzeugung, dass es mindestens einen Krieg in der bisherigen Geschichte gab, der moralisch gerechtfertigt war: der Krieg der Alliierten gegen Hitlerdeutschland.

Aber selbst wenn Sie diese Überzeugung nicht teilen (vielleicht weil Sie denken, dass der Krieg gegen Hitlerdeutschland zu viele Opfer gefordert hat), brauchen Sie eine überzeugende Antwort auf das folgende Gedankenexperiment. Stellen Sie sich einen hypothetischen Verlauf der Ereignisse zwischen 1939 und 1945 vor, worin von deutscher Seite dieselben Verbrechen gegen die Menschheit verübt werden wie in der tatsächlichen Geschichte, während der hypothetische Militäreinsatz der Alliierten gegen Hitlerdeutschland *weitaus weniger* Opfer fordert (auf beiden Seiten). Würden Sie dann dabei bleiben, dass dieser hypothetische Krieg moralisch falsch wäre – nur weil's ein Krieg ist? Und würden Sie an Ihrem Urteil sogar in dem Grenzfall festhalten, wo der alliierte Kampfeinsatz fast überhaupt keine Opfer fordern und trotzdem die Katastrophe verhindern würde, die Nazi-Deutschland über Polen, Millionen von Juden und das übrige Europa gebracht hat?<sup>6</sup>

Sie verlassen den Boden des pazifistischen Rigorismus, sobald Sie zugeben, dass man sich moralisch gerechtfertigte Kriege theoretisch vorstellen kann. Natürlich können Sie sogar dann noch darauf bestehen, dass *de facto* keine Fälle vorkommen, in denen diese theoretische Möglichkeit (eines moralisch zulässigen Krieges) realisiert ist. Den pazifistischen Rigorismus aufzugeben, läuft nicht notwendigerweise darauf hinaus, den Pazifismus aufzugeben.

Allerdings wird es nicht genügen, alle *wirklichen* Kriege einfach für moralisch falsch zu erklären. Wir möchten erfahren, woran es liegt, dass jeder wirkliche (aber nicht jeder vorstellbare) Krieg verboten ist. Dieser Herausforderung wird man nicht leicht *tout court* begegnen können. Vielmehr wird der Pazifist die Besonderheiten tatsächlicher Fälle in den Blick nehmen müssen.

Wenn das richtig ist, lässt sich der Pazifismus als eine Position verstehen, die beim logischen Vorrang des (ablehnenden) Urteils über den einzelnen Krieg ansetzt

<sup>6</sup> Man kann sich allerdings fragen, ob man diesen extremen Grenzfall noch als *Krieg* bezeichnen sollte. Immerhin klingt meine letzte hypothetische Beschreibung eher wie die Beschreibung eines Hitler-Attentats durch die alliierten Geheimdienste. Für diese Beendigung des Zweiten Weltkriegs könnte sich sogar der rigorose Pazifist aussprechen, ohne seine Position räumen zu müssen. – Es würde unseren Rahmen sprengen, dies Thema weiterzuverfolgen oder präzise zu definieren, welche Kriterien ein Ereignis erfüllen muss, um als Krieg zu gelten.

und die von diesen individuellen, tatsächlichen Fällen zu Verallgemeinerungen gelangt. Der Ausgangspunkt dieser Spielart des Pazifismus lautet ungefähr so:

Einzelfallpazifismus – gegeben die Fakten über den zur Debatte stehenden Einzelfall, ist der und der spezifische Krieg moralisch falsch.

Und von dort gelangt der Pazifist zu Verallgemeinerungen wie z.B. der folgenden:

Jahrhundertpazifismus – aufgrund ihrer tatsächlichen Eigenschaften sind moderne Kriege moralisch falsch. (Aber moralisch gerechtfertigte moderne Kriege sind theoretisch möglich.)

Natürlich kann dann der Pazifismus weiter ausgedehnt werden, so dass er sich beispielsweise auf alle Kriege seit dem Altertum erstreckt.<sup>7</sup>

Noch ist unsere Charakterisierung des Einzelfallpazifismus unvollständig. Um die Sache zu vervollständigen, müssen wir angeben, woran es liegt, wenn ein bestimmter Krieg moralisch falsch ist. Wir müssen ein Kriterium liefern, das uns sagt, unter welchen Bedingungen ein einzelner Krieg moralisch falsch ist. Für das verlangte Kriterium gibt es eine Reihe attraktiver Kandidaten; ich werde nur zwei nennen.

Kriterium A (von einem Gesichtspunkt, für den konsequentialistische und humanitäre Überlegungen wesentlich sind): Ein Krieg ist moralisch falsch, wenn er nicht darauf abzielt, Verbrechen gegen die Menschheit zu beenden; und falls er mit dieser Absicht geführt wird, kann er dennoch moralisch falsch sein, sofern *seine* Opfer schwerer wiegen als die humanitären Schäden, die er verhindern soll.<sup>8</sup>

Kriterium B (von einem utilitaristischen Gesichtspunkt): Ein Krieg ist moralisch falsch, wenn er aller Voraussicht nach mehr Leid erzeugen wird als seine friedfertigen Alternativen.<sup>9</sup>

Nun werden Sie einwenden: Ist es nicht ein bisschen seltsam, von Pazifismus zu reden, wenn z.B. wenig mehr im Spiel ist als der gute alte Utilitarismus? Könnte der Utilitarist nicht dann und wann diesen oder jenen Krieg befürworten?<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Wir werden uns mit den historischen Details solcher Optionen nicht aufhalten. – Beachten Sie, dass der Jahrhundertpazifismus auch unwesentlich eingeschränkt werden kann, ohne dass er aufhören müsste, als Pazifismus zu gelten; wir könnten ihn z.B. auf alle Kriege einschränken, die im 20. Jahrhundert geführt wurden, mit Ausnahme des Kriegs gegen Hitlerdeutschland. Das dürfte z.B. Einsteins oder Russells Position gewesen sein: die Position zweier Denker, die erklärte Pazifisten waren. (Siehe stellvertretend für viele andere Verlautbarungen Einsteins seinen Brief vom 14.7.1941, abgedruckt in Einstein 2004 [1960], 330f.; vgl. Russell 1968; Russell 2004 [1960].) Mehr zu dieser Position in Abschnitt 11.

<sup>8</sup> Diese (von mir verkürzte) Sicht der Dinge vertritt mit bewundernswerter Klarheit Georg Meggle in Meggle 2004, insbesondere 33-40. Die humanitären *Intentionen* bringt Meggle mit seinem Kriterium (i) (a) ins Spiel, die Kriterien (ii) und (iii) haben einen *konsequentialistischen* Dreh (so wie vermutlich auch (i) (b)), siehe 39f.

<sup>9</sup> Ein *locus classicus* der utilitaristischen Morallehre ist Mill 1969 [1861]. Auf aus meiner Sicht unübertroffene Weise diskutieren Smart und Williams das Für und Wider in Smart/Williams 1973.

<sup>10</sup> Der Einwand kann sich natürlich genauso an Kriterium A entzünden. Ich werde ihn trotzdem anhand des Utilitarismus diskutieren, weil sich dadurch meine Formulierungen erheblich verkürzen.

Wenn das, was ich zuvor ausgeführt habe, richtig ist, dann lautet die Antwort: Den Pazifismus kann man so verstehen, dass er *zwei* getrennte Behauptungen umfasst – eine evaluative Behauptung und eine faktische Behauptung.<sup>11</sup> Die evaluative Behauptung des Pazifisten steckt demzufolge in dem Kriterium, mit dessen Hilfe moralisch richtige und moralisch falsche Kriege auseinandergelassen werden, z.B. im Utilitarismus. Und die Faktenbehauptung des Pazifisten besagt zusätzlich, dass eine geeignete friedfertige Alternative weniger Leid erzeugen würde als der betreffende Krieg (sagt der utilitaristische Einzelfallpazifist<sup>12</sup>); oder weniger Leid als irgendein Krieg in unserem Jahrhundert (sagt der utilitaristische Jahrhundertpazifist); oder weniger Leid als irgendein Krieg seit dem Altertum; oder weniger Leid als irgendein beliebiger tatsächlicher Krieg.<sup>13</sup>

Die zuletzt genannten Varianten des Pazifismus umfassen Faktenbehauptungen; daher kann man ihren Vertretern nicht vorhalten, dass sie sich über die Fakten ausschweigen. Im Gegenteil, da sich diese Varianten des Pazifismus auf ganz bestimmte Faktenbehauptungen festlegen, sind sie verletzlich gegenüber empirischer Kritik und offen für rationale Diskussion. Wir haben Optionen für den Pazifisten ausfindig gemacht, die weniger dogmatisch und also weitaus attraktiver sind als der Elitärpazifismus oder der pazifistische Rigorismus.

Leider hat diese Erfolgsmeldung einen Haken. Wer sich als Pazifist nicht länger über die Fakten ausschweigt, kann dennoch blind gegenüber den Fakten sein: es könnte sich herausstellen, dass die Faktenbehauptungen aus den zuletzt genannten Versionen des Pazifismus *falsch* sind. Und in der Tat erscheint es riskant, sich auf Faktenbehauptungen festzulegen, wie wir sie in den Blick genommen haben. Im Abschnitt 5 werden wir am Beispiel des Kosovo-Kriegs die Risiken und Gefahren betrachten, die mit den Faktenbehauptungen des Pazifisten typischerweise zusammenhängen. Später (in den Abschnitten 6 und 7) werden wir sehen, dass es irreführend gewesen ist, die pazifistische Position in eine evaluative und eine faktische Komponente zu zerlegen. Mein eigener Vorschlag wird darin bestehen, dass

<sup>11</sup> Wie ich ab Abschnitt 6 herausarbeiten werde, ist es ein Fehler, Positionen wie den Pazifismus in eine evaluative und eine deskriptive Behauptung zu zerspalten. Daher habe ich das erste Wort dieses Absatzes kursiv gesetzt.

<sup>12</sup> Das war z.B. meine Position zur ersten US-Intervention im Irak, siehe Müller 1992. Interessanterweise vertrat George Bush senior genau dasselbe Kriegskriterium B und kam zum gegenteiligen Ergebnis.

<sup>13</sup> Und natürlich lässt sich eine ähnliche Liste mithilfe anderer (nicht-utilitaristischer) Kriegskriterien aufstellen, wie z.B. mithilfe des humanitär-konsequentialistischen Kriteriums A (und sogar mithilfe der Theorie des gerechten Kriegs, dazu mehr in den Abschnitten 3 und 4). So ist z.B. Georg Meggle ein humanitär-konsequentialistischer Einzelfallpazifist mit Bezug auf den Kosovo-Krieg (vgl. Meggle 2004, 55-58 *et passim*), nicht aber mit Bezug auf den Krieg der Alliierten gegen Nazi-Deutschland (Meggle 2004, 34). – Wie ich in Fußnote 56 klarstellen werde, sollte man das Etikett des Pazifismus besser in verschiedenen Graustufen zulassen, statt es als reines, weißes Extrem aufzufassen. Insofern führt meine Rede vom Einzelfallpazifisten leicht in die Irre, besonders bei jenen Personen (wie dem Altbundeskanzler Schröder), die nur ein einziges Mal gegen Krieg protestieren. Vielleicht wäre es treffender, nur dann von Pazifismus zu reden, wenn der Einzelfallpazifismus hinreichend oft vertreten wird (wie etwa im Fall von Georg Meggle). Ich habe mich trotzdem für diese Redeweise entschieden, weil sie viele Formulierungen verkürzen hilft.

sich diese zwei vorgeblich unabhängigen Komponenten nicht auseinanderdividieren lassen – weder beim Pazifisten noch bei seiner Gegnerin.

Zuvor jedoch möchte ich Sie im nächsten und im übernächsten Abschnitt zu einem Exkurs in die Theorie des gerechten Kriegs einladen. Diese altherwürdige Theorie hat in der öffentlichen Debatte über Krieg hohes Gewicht. Sie wird dort gern zur – rational kontrollierten – moralischen Rechtfertigung von Krieg herangezogen, und zu diesem Zweck wurde sie auch geschaffen. Ich möchte demgegenüber vorführen, warum auch der Pazifist die Theorie des gerechten Kriegs unterschreiben kann – wenn er sich bestimmte Annahmen über die Fakten zu-rechtlegt. Um seine friedliebende Position zu verteidigen, braucht der Pazifist nur plausibel zu machen, dass kein tatsächlicher Krieg den hehren Anforderungen der Theorie des gerechten Kriegs genügt. Dieses Ergebnis muss uns nicht überraschen. Es passt zu dem, was wir im vorliegenden Abschnitt (anhand des utilitaristischen Kriegskriteriums) herausgefunden haben.

### 3 Stets ungerecht (pazifistischer Exkurs in die Theorie des gerechten Kriegs)

Die Theorie des gerechten Kriegs hat eine lange Tradition, die ich hier nicht aufrollen kann.<sup>14</sup> Stattdessen möchte ich den Kriterienkatalog dieser Theorie exemplarisch und ohne exegetisches Zeremoniell aufmarschieren lassen, um dann zu zeigen: Selbst Pazifisten können den Kriterien der Theorie zustimmen, ohne jemals genötigt zu sein, einen tatsächlichen Krieg gerecht zu nennen und moralisch zu befürworten. Laut Theorie des gerechten Kriegs ist vor Kriegsbeginn sicherzustellen,

- (1) dass der geplante Krieg die Antwort auf eine Aggression der anzugreifenden Seite darstellt und dazu dient, Schaden von deren Opfern abzuwenden;
- (2) dass der geplante Krieg offiziell durch Kriegserklärung angekündigt wird;
- (3) dass der geplante Krieg mit dem Ziel einer gerechteren friedlicheren Welt begonnen wird;
- (4) dass es keine friedlichen Mittel zur Erringung seiner berechtigten Ziele gibt.<sup>15</sup>

Nur wenn alle diese Bedingungen erfüllt sind, darf der gerechte Kriegsherr den fraglichen Krieg anfangen (*ius ad bellum*). Aber nicht allein der Kriegsbeginn, auch die Kriegsführung hat sich – laut Theorie des gerechten Kriegs – an moralischen Kriegskriterien zu orientieren (*ius in bello*):

<sup>14</sup> Die wichtigsten Ururgroßväter der Theorie sind Augustinus, Ambrosius und Thomas von Aquin (siehe Elshtain 2003, 51). Die einflussreichste zeitgenössische Fassung der Theorie formuliert und verteidigt Walzer 2006 [1977]; eine knappe, leicht überarbeitete Version gibt Walzer 2004. Ich werde mich auf eine andere neue Version der Theorie stützen, die zugunsten des gegenwärtigen Kriegs gegen Terrorismus ins Feld geführt wird, vgl. Elshtain 2003.

<sup>15</sup> Diese Liste findet sich in Elshtain 2003, 57f.

- (5) Die militärische Gewalt des gerechten Kriegs muss sich auf angemessene Weise gegen Soldaten wenden und darf nicht wahllos auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt werden (Kriterium der Unterscheidung).<sup>16</sup>
- (6) Im gerechten Krieg dürfen militärische Mittel nur in dem Maße eingesetzt werden, wie sie der Dimension der zu stoppenden Aggression entsprechen (Kriterium der Verhältnismäßigkeit).<sup>17</sup>

Wer einen moralisch tadellosen Krieg zu führen wünscht, muss *ius ad bellum* und *ius in bello* auf seiner Seite haben.<sup>18</sup> Die Theorie verlangt eine Menge – nicht viele tatsächliche Kriege werden durch das Nadelöhr der Theorie passen. Das bedeutet: Auch der Pazifist kann sich auf die Seite der skizzierten Theorie schlagen. Bei gegebenem Anlass braucht z.B. der Einzelfallpazifist lediglich zu behaupten:

Der fragliche Krieg stellt entweder keine Antwort auf eine Aggression der angegriffenen Seite dar; oder er ist nicht offiziell durch Kriegserklärung angekündigt worden; oder er wurde nicht mit dem Ziel einer gerechteren friedlicheren Welt begonnen; oder es gab friedliche Mittel zur Erringung seiner berechtigten Ziele; oder seine militärische Gewalt unterschied nicht auf angemessene Weise zwischen Angriffen auf Zivilbevölkerung und Angriffen auf Soldaten; oder die Wahl seiner Mittel entsprach nicht dem Ausmaß der Aggression, die zu bekämpfen war.

Und wer höhere pazifistische Ambitionen hegt als der Einzelfallpazifist, kann z.B. seinen Jahrhundertpazifismus auf folgende sture Faktenbehauptung stützen:

Jeder tatsächliche Krieg des 20. Jahrhunderts hat mindestens eine der Bedingungen (1) bis (6) verletzt.

Zugegeben, diese Position wirkt nicht sonderlich inspirierend. Doch gewinnt sie an Schärfe, wenn der Jahrhundertpazifist die uninteressanten Möglichkeiten aus dem Spiel wirft und sich aufs Wesentliche konzentriert, also etwa sagt:

Jede kriegerische Gewaltanwendung des 20. Jahrhunderts hat die Normen des *ius in bello* verletzt, hat also nicht angemessen zwischen Zivilisten und Soldaten unterschieden und entsprach auch nicht proportional dem Ausmaß der zu stoppenden Aggression.<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Streng genommen müsste ich hier anstelle von Soldaten die größere Gruppe der Kombattanten ins Spiel bringen und anstelle von Zivilisten die kleinere Gruppe der Nichtkombattanten. Auf diese feinen Unterschiede kommt es mir aber nicht an.

<sup>17</sup> Die Kriterien der Unterscheidung (»discrimination«) und Verhältnismäßigkeit (»proportionality«) entfaltet Elshtain in 2003, 65-70.

<sup>18</sup> In allerneuester Zeit wurde die Theorie des gerechten Kriegs noch um Kriterien des *ius post bellum* erweitert (vgl. z.B. Walzer 2004, 30-32, insbesondere 31). Laut dieser hehren Idee muss der gerechte Kriegsherr nach seinem Sieg die zerstörte Infrastruktur wiederaufbauen helfen und dafür sorgen, dass im besiegten Land keine Anarchie ausbricht. Mehr zu diesem Thema in der übernächsten Fußnote.

<sup>19</sup> Wer diese Behauptung nur mit Ausnahme des Kriegs der Alliierten gegen Nazi-Deutschland gelten lassen möchte, kann sich immer noch als Pazifist verstehen, siehe Fußnote 7. Man kann in

Ob diese Behauptung die historischen Fakten trifft, will ich hier nicht erörtern. Einstweilen ist es mir nur darum zu tun, den kriegsbefürwortenden Anhängerinnen der Theorie des gerechten Kriegs zu zeigen, wo sie aufpassen müssen. Um irgendeinen tatsächlich geführten Krieg moralisch gegen unseren Jahrhundertpazifisten zu verteidigen, genügt es nicht zu zeigen, dass der Krieg *de facto* korrekt begonnen und vielleicht irgendwie *hätte* korrekt geführt werden können. Solange diese schöne theoretische Möglichkeit ein bloßer Traum bleibt und in der Wirklichkeit (z.B. des 20. Jahrhunderts) nicht vorkommt, behält der Jahrhundertpazifist recht. Anders gewendet: Ein Kriegsplaner darf sich nicht auf den Lorbeeren des *ius ad bellum* ausruhen. Wenn er z.B. im Voraus damit rechnen muss, dass er im Eifer des Gefechts den Regeln des *ius in bello* nicht genügen *wird* (obwohl er's prinzipiell könnte), muss er die Waffen ruhen lassen.<sup>20</sup>

Nach alledem liegt es auf der Hand, warum pazifistische Anhänger der Theorie des gerechten Kriegs gut beraten sind, von ihren kriegsbefürwortenden Kontrahentinnen (die derselben Theorie des gerechten Kriegs anhängen) einen wirklichkeitsnahen Nachweis von Verhältnismäßigkeit und Unterscheidung zu verlangen. Was genau besagen diese beiden Kriterien des *ius in bello*? Im nächsten Abschnitt möchte ich zum Abschluss meines Exkurses zeigen, dass sie zusammenhängen und der Theorie des gerechten Kriegs einen konsequentialistischen Anstrich geben.

#### 4 Rücksicht, bitte, auf die Zivilisten! (Abschluss des Exkurses)

Beginnen wir mit dem Kriterium der Unterscheidung; ich drucke es zur Erinnerung noch einmal ab und verwende Kursivschrift, um seine kniffligen Elemente herauszustreichen:

---

dieser Angelegenheit aber noch eine deutlicher pazifistische Auffassung vertreten und behaupten, dass der Krieg der Alliierten gegen Nazi-Deutschland zwar nach den *ius-ad-bellum*-Kriterien (1) bis (4) berechtigt war, aber auf suboptimale Weise geführt wurde, insofern er gegen die *ius-in-bello*-Kriterien (5) und (6) verstieß. Dieser Krieg wäre dann also *de facto* moralisch falsch gewesen, hätte aber in einer besseren möglichen Welt moralisch korrekt stattfinden können. Wer diese Art der moralischen Kritik am tatsächlichen Krieg der Alliierten begründen möchte, könnte sich auf die Zivilopfer im Bombenkrieg gegen deutsche Städte berufen. (Die relevanten Fakten finden sich z.B. in Hohn 1991; Friedrich hat viele dieser Fakten sarkastisch und nicht immer mit dem wünschenswerten wissenschaftlichen Abstand dargestellt, vgl. Friedrich 2002; einen Teil der Kontroverse über dieses hoch umstrittene und fragwürdige Buch dokumentiert Kettenacker 2003.)

<sup>20</sup> Und in den allerjüngsten Ergänzungen der Theorie des gerechten Kriegs, die ich in der vorletzten Fußnote erwähnt habe und die ich als Fortschritt begrüße, verdoppelt sich die Schwierigkeit noch. Wer nämlich auch noch anspruchsvolle Kriterien des *ius post bellum* im Gepäck hat, muss damit rechnen, dass ein korrekt begonnener und korrekt durchgeführter Krieg kein korrektes Nachspiel hat. Pazifisten werden auf diese missliche Möglichkeit hinweisen: Es genügt nicht, werden sie sagen, bloß von der schönen Möglichkeit zu *träumen*, dass die gerecht kriegsführende Partei nach dem Krieg lange und stark genug vor Ort bleiben werde, um Infrastruktur und innere Sicherheit wieder aufzubauen. Diese schöne Möglichkeit spräche vielleicht für Krieg, wenn sie in der Wirklichkeit vorkäme. Aber sofern die angeblich gerechte Kriegsnation typischerweise nach dem militärischen Sieg keine hohen Folgekosten zu tragen wünscht, darf sie gar nicht erst zu den Waffen eilen. Mit der bewundernswerten Ausnahme der Westalliierten aus der Antihitlerkoalition scheitern gerade kriegsführende Demokratien an dieser Klippe immer wieder – aus Geiz (demselben Geiz, der teure Entwicklungshilfe wieder und wieder zu verhindern pflegt).

- (5) Die militärische Gewalt des gerechten Kriegs muss sich *auf angemessene Weise* gegen Soldaten wenden und darf nicht *wahllos* auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt werden.

Was soll das heißen? Eines ist klar: Anders als manche religiös inspirierte Pazifisten gehen die Anhängerinnen dieses Kriteriums nicht so weit zu behaupten, dass eine kriegerische Handlung sofort moralisch verworfen werden müsse, wenn sie auch nur zum Tod eines einzigen Zivilisten führt. Ebenso wenig verlangen die Anhängerinnen des Kriteriums, dass durch die gerechte Militäraktion mehr Soldaten sterben sollen als Zivilisten oder dass die Anzahl der getöteten Zivilisten eine bestimmte Grenze nicht überschreitet. Noch einmal, was verlangt das Kriterium? Jean Elshtain antwortet auf diese Frage so:

»Although civilian casualties should be avoided *if at all possible*, they occur in every war. *Inevitably*, civilians fall in harm's way because a shell or bomb goes astray and misses its primary target or because war fighters are given faulty intelligence about where combatants are hidden.«.<sup>21</sup>

Bevor diese Antwort wirklich auf echte Fälle angewandt werden kann, müssen wir ihre Schlüsselemente (oben kursiv) mit Inhalt füllen. Was heißt es, dass die gerechten Krieger *falls überhaupt möglich* keine Zivilisten des Gegners töten dürfen? Pazifistische Rigoristen werden uns daran erinnern, dass es *immer* möglich ist, keine Zivilisten zu töten – z.B. bei Verwendung von Platzpatronen. So streng will Elshtain das Kriterium ganz sicher nicht verstanden wissen. Doch allzu weit aufweichen sollte sie das Kriterium besser nicht. Es darf z.B. nicht so weit aufgeweicht werden, dass die gerechten Krieger beliebig viele Zivilisten töten dürfen, solange sie dadurch den Krieg gewinnen und ihre gerechten Ziele erreichen. Denn wenn das Kriterium so weich wäre, verlöre es seinen Biss und würde fast überflüssig. Zwar verböte es dann den gerechten Kriegern, mehr Zivilisten zu töten als zur Erreichung der Kriegsziele nötig. Aber es ließe keinen Raum für eine Situation, in der ein Krieg das *ius ad bellum* auf seiner Seite hat, ohne im Lichte des *ius in bello* moralisch korrekt geführt werden zu *können*. So eine Situation kann man sich aber leicht vorstellen. Es könnte vorkommen, dass der bis an die Zähne bewaffnete Gegner eine kleine ethnische Minderheit massakriert und nur mit Atomschlägen auf seine bevölkerungsreiche Hauptstadt davon abgehalten werden kann. Das Unterscheidungs-Kriterium sollte solch einen Atomschlag besser verbieten (und das selbst dann, wenn dieser die vier Kriterien des *ius ad bellum* vorbildlich erfüllt).

<sup>21</sup> Elshtain 2003, 66, mein Kursivdruck. Anders als das Zitat nahelegt, können (laut Kriterium der Unterscheidung) nicht nur die *versehentlichen* Kollateralschäden an Zivilisten gerechtfertigt sein, sondern auch jene Kollateralschäden, die billigend in Kauf genommen werden (vgl. Elshtains Verweis auf Clifford Longley, den sie voller Zustimmung zitiert, Elshtain 2003, 69). Hier kommt die traditionelle Lehre von der Doppelwirkung ins Spiel, deren Erörterung unseren Rahmen sprengen müsste (scharfe kantische Kritik dazu bei Bittner 2004, 100ff.; dort auch Verweise auf weitere Literatur).

Um das Unterscheidungs-Kriterium wie gewünscht einsetzen zu können, müssen wir offenbar das Verhältnis zwischen geopfertem Zivilisten und der Dimension der zu beendenden Aggression ins Auge fassen. Und damit sind wir beim Kriterium der Verhältnismäßigkeit. Der kriegsbedingte Tod von Zivilisten ist in dem Ausmaß gerechtfertigt, in dem er dazu dient, eine Aggression von noch größerem Ausmaß zu verhindern oder zu beenden. An dieser Stelle spürt man bereits den konsequentialistischen Geschmack, den das *ius in bello* annimmt, sobald wir seine vagen Ausdrücke mit Inhalt füllen.

Wenn das alles richtig ist, lässt sich das Kriterium der Unterscheidung am besten im Verein mit dem Verhältnismäßigkeits-Kriterium verstehen. Nur: Was besagt dieses Kriterium? Gehen wir wieder so vor wie eben und überlegen wir, was das Kriterium nicht besagt. Dazu schreibt Michael Walzer mit Blick auf den Krieg gegen die afghanischen Taliban:

»A few left academics have tried to figure out how many civilians actually died in Afghanistan, aiming at as high a figure as possible, on the assumption, apparently, that if the number is greater than the number of people killed in the attacks on the Twin Towers, the war is unjust [...]. But the claim that the numbers matter *in just this way* – that the 3,120th death determines the injustice of the war – is wrong. It denies one of the most basic and best understood moral distinctions: between premeditated murder and unintended killing.«<sup>22</sup>

All dem kann auch der Pazifist beherzt zustimmen; er wird lediglich eine unschuldige Frage stellen: Wenn Opferzahlen in die moralische Bewertung von Krieg nicht so eingehen, wie Walzers linke Widersacher meinen und wie Walzer es mit Recht abwegig findet – wie sollen sie dann in die moralische Bewertung des Kriegs eingehen? (Denn natürlich sind Opferzahlen nicht ganz unwichtig bei der moralischen Bewertung eines Kriegs.) Die zitierte Walzer-Passage beantwortet die unschuldige Frage unseres Pazifisten nicht. Ich möchte zum Abschluss dieses Exkurses eine Antwort vorschlagen, die uns die Theorie des gerechten Kriegs meiner Ansicht nach aufdrängt; diese Antwort schmeckt abermals deutlich nach Konsequentialismus. Unterscheiden wir folgende Opfergruppen im moralisch gerechten Krieg des Landes Y gegen den mordenden und menschenrechtsverletzenden Aggressor X:

Die ungewollten Zivilopfer: die Zivilisten, die von Ys Militär bei der Verfolgung seiner berechtigten Kriegsziele getötet werden oder würden, ohne dass das Militär diese Zivilisten um deren Todes selber willen hätte töten wollen.

Die zivilen Mordopfer bei Ys *Kriegsverzicht*: die Zivilisten, die absichtlich vom Aggressor X ermordet werden und würden, solange Land Y dagegen nicht einzuschreiten versucht.

Die zivilen Mordopfer bei Ys *Kriegseintritt*: die Zivilisten, die absichtlich vom Aggressor X ermordet werden und würden, wenn Land Y gegen die Aggression von X einzuschreiten versucht.

<sup>22</sup> Walzer 2002, 19 (mein Kursivdruck).

Meiner Ansicht nach hat Walzer recht, wenn er darauf besteht, dass es nicht auf einen Zahlenvergleich zwischen den ersten beiden Opfergruppen ankommt. (Ein solcher Vergleich gehört eher ins Reich der Rache als in den Anwendungsbereich einer rationalen Theorie vom gerechten Krieg.) Nun wäre es zwar seltsam, wenn die Zahl der ungewollten Zivilopfer überhaupt keine Rolle bei der moralischen Bewertung eines Krieges spielen sollte – aber zum Zweck des Arguments möchte ich Walzer einen Gefallen tun und die ungewollten Zivilopfer ausblenden. Denn unter diesem Zugeständnis an meinen kriegsbefürwortenden Kontrahenten kann ich immer noch die dritte Opfergruppe ins Zentrum der Betrachtung rücken, die mir weit wichtiger vorkommt und die allzu leicht übersehen wird: die Zivilisten, die vom Aggressor X ermordet werden, *weil* Y dessen Aggression militärisch zu stoppen versucht. Ich behaupte: Die Zahl dieser Opfer muss der gerechte Kriegsherr auf jeden Fall unter Kontrolle bringen, wenn er das *ius in bello* auf seiner Seite wissen will. Meiner Ansicht nach ergibt sich also folgendes Theorem aus der Theorie des gerechten Krieges:

Ys militärische Intervention gegen Aggressor X ist moralisch falsch, wenn X ohne Ys Intervention weniger Zivilisten ermorden würde als mit Ys Intervention.<sup>23</sup>

Mindestens das müssen Anhänger und Anhängerinnen der Theorie des gerechten Krieges unterschreiben, und zwar aus einem einfachen Grund. Sie behaupten ja, dass man auch durch Nichtstun schuldig werden kann: Wenn wehrlose Zivilisten vom Aggressor X ermordet werden, tragen dafür auch diejenigen Verantwortung, die tatenlos danebenstehen, obwohl sie die Morde verhindern können. So eine Behauptung setzt einen hohen Standard; wenn wir diesen Standard plausibel finden, dann sollten wir ihn konsequent einsetzen und zugeben: Wer schon durch bloßes Nichtstun für die Untaten Dritter mitverantwortlich sein soll, der wird erst recht Mitverantwortung tragen müssen für deren Untaten, die sein eigenes Eingreifen allererst auslöst.<sup>24</sup> Verantwortlich sind wir für die Konsequenzen all unserer Entscheidungen über Krieg; in diese konsequentialistisch anmutende Sicht der Dinge führt jedenfalls die konsequente Fortführung der Forderung, dass wir uns unserer Mitverantwortung für alle gravierenden Untaten anderer stellen müssen, die wir zu verhindern in der Lage sind. Man kann nicht die Augen vor den Folgen des eigenen

<sup>23</sup> Achtung: Wer das Theorem plausibel findet, redet von *zwei* unterschiedlichen moralischen Vergehen, die von verschiedenen Parteien begangen werden: erstens vom moralisch verbotenen Krieg der Partei Y gegen X und zweitens vom moralisch verbotenen Mord der Partei X an irgendwelchen Zivilisten. Nicht die kriegsführende Partei besteht aus Mördern, selbst wenn sie diesen Mördern *de facto* (und natürlich ungewollt) in die Hände arbeitet. – Übrigens spricht einiges dafür, das Theorem noch zu verschärfen und die ungewollten Zivilopfer der Militäraktion doch wieder einzubeziehen, ja sogar die Zahl der Zivilisten, die sterben müssen, weil infolge von Ys Militäraktion die staatliche Ordnung im angegriffenen Land zusammenbricht: im Irak waren das allein im Jahr 2006 zwischen 34'452 Tote (laut den Vereinten Nationen) und 12'357 Tote (laut irakischer Regierung), vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. Januar 2007, 2. Doch auf diese Verschärfung des Theorems kommt es für meine Betrachtung nicht an.

<sup>24</sup> So argumentiert z.B. Merkel 2004, 122f.

Nichtstuns weit aufsperrn und sie angesichts der Folgen des eigenen Eingreifens dann wieder flugs verschließen – das wäre seltsam. Genau diese Seltsamkeit sieht der Pazifist bei den kriegsbefürwortenden Anhängerinnen der Theorie des gerechten Kriegs am Werk. Mit Blick auf den Kosovo-Krieg wird der Einzelfallpazifist z.B. auf folgendes Faktum verweisen:

In den *Jahren* vor der NATO-Intervention (seit Gründung der UCK im Jahr 1996) ermordeten serbische Einheiten höchstens zwischen 1'000 und 2'000 Kosovo-Albaner; in den *Monaten* der Intervention (März bis Juni 1999) ermordeten sie ca. 10'000 Kosovo-Albaner.<sup>25</sup>

Konsequente Anhängerinnen der Theorie des gerechten Kriegs sollten daraus das ableiten, was der Einzelfallpazifist immer schon gesagt hat: Die NATO-Intervention im Kosovo war moralisch falsch.

Im nächsten Abschnitt möchte ich diese Behauptung samt ihrer angeblichen Faktenbasis genauer beleuchten. Meine These wird lauten: Entgegen dem bisher erzeugten Anschein gibt es keine objektiven Kriegsfakten, die sich erst wertfrei eruieren und dann mittels moralischer Kriegskriterien bewerten ließen; vielmehr gehen Werte und Fakten immer Hand in Hand, und zwar unzertrennlich, sobald wir einen echten Krieg zu beurteilen suchen. Ich werde diese These allerdings nicht ausgerechnet unter den Vorzeichen der Theorie des gerechten Kriegs verfechten, denn ich strebe größere Allgemeinheit an. Wie wir im vorliegenden Abschnitt gesehen haben, enthält die Theorie des gerechten Kriegs konsequentialistische Elemente: ein gerechter Krieg muss u.a. hinsichtlich seiner tatsächlichen Konsequenzen gut dastehen.<sup>26</sup> Wer (wie der Einzelfallpazifist) einen bestimmten Krieg als ungerecht bezeichnen will, kann sich ganz auf die Debatte über Kriegskonsequenzen konzentrieren, ohne das schmückende Beiwerk der Theorie des gerechten Kriegs im Auge zu behalten. Und die Abwägung von Kriegskonsequenzen spielt in nahezu jeder passablen Theorie zur moralischen Bewertung von Krieg eine Rolle; daher verlieren wir nichts, wenn wir sie von nun an zum Hauptgegenstand der Betrachtung machen.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Die zuerst erwähnte, eher vage Größenordnung ergibt sich aus den Berichten der Hilfsorganisationen, die hervorragend in Weller 1999 dokumentiert sind, und aus dem OSZE-Bericht der Kosovo-Verifikationsmission (vgl. OSCE 2002, Kap. 5). Rüb's Schätzung von 2'000 Albanern allein im Jahr 1998 (»in der Mehrheit Zivilisten«) liegt am oberen Ende der Bandbreite, siehe Rüb 2001. – Die zweite Größenordnung findet sich in vielen Texten, z.B. bei Rüb 1999, 171. Im offiziellen Bericht der OSZE heißt es dazu: »Further escalation after 24 March 1999. Summary and arbitrary killing became a generalized phenomenon throughout Kosovo with the beginning of the NATO air campaign« (OSCE 2002, Kap. 5, 5/15; Hervorhebung im Original).

<sup>26</sup> Dass die Theorie des gerechten Kriegs schnell in konsequentialistisches Fahrwasser gerät, lässt sich an vielen Stellen belegen, siehe z.B. Elshtain 2003, 60f. Das braucht uns nicht zu überraschen, denn die Theorie verlangt eine ganze Reihe kniffliger Abwägungen, und der Konsequentialismus bietet für solche Abwägungen einen halbwegs klaren gedanklichen Rahmen (Literatur oben in Fußnote 9).

<sup>27</sup> Welche denkbaren moralischen Kriegskriterien den Betrachtungen entrinnen, die uns bevorstehen, werde ich unten in Fußnote 57 dartun.

## 5 Harte Fakten? Das Beispiel Kosovo

Beschränken wir unsere Aufmerksamkeit auf den Einzelfallpazifismus. (Sollte sich herausstellen, dass die Schwierigkeiten mit angeblich wertfreien Faktenbehauptungen bereits beim Einzelfallpazifismus unüberwindlich sind, dann dürfte es um seine ambitionierteren Cousins wie den Jahrhundertpazifismus noch schlimmer stehen; denn diese ambitionierten Cousins behaupten dasselbe wie der Einzelfallpazifismus, nur öfter.) Betrachten wir z.B. den Kosovo-Krieg der NATO. Hier ist eine repräsentative Faktenbehauptung, die der Pazifist verteidigen kann, wenn er den Einzelfallpazifismus im Fall Kosovo vertreten möchte:

- (\*) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, dann wären weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Frage: Ist diese Behauptung über die jüngste Geschichte zutreffend? Wenn Sie sich den heftigen Streit vor Augen führen, den unsere Frage ausgelöst hat und immer noch auslöst, dann sollten Sie nicht viel auf die Hoffnung geben, dass sich die Frage einmütig wird beantworten lassen. Woran liegt das?

Der Einfluss von Propaganda ist das erste, was einem einfällt; die Wahrheit ist das erste Opfer des Krieges, so lautet ein wohlbekanntes Sprichwort. Die Kritiker der NATO-Intervention im Kosovo neigten dazu, hellhörig für die Gefahr von Propaganda seitens der Albaner oder des Westens zu sein<sup>28</sup> – doch der serbischen Propaganda boten sie leichtes Spiel (wenigstens behaupteten das ihre Gegner). Und die Befürworter der Intervention gingen ebenfalls tendenziös mit der Propagandagefahr um, nur in umgekehrter Richtung. (Ich beeile mich hinzuzufügen, dass es auf beiden Seiten ein paar Leute gab, die *einigermaßen* unvoreingenommen mit der Propagandagefahr umgegangen sind.)

Nun werden Sie vielleicht sagen, dass es mit etwas intellektueller Redlichkeit und Disziplin möglich sein sollte, sich aus den Vorurteilen zu befreien, die von Propaganda der eigenen Seite herrühren. Z.B. könnte man sich des Urteils bezüglich aller strittigen Faktenfragen enthalten. Selbst dann werden einige (unstrittige) Fakten im Spiel bleiben; könnten wir unser moralisches Urteil nicht ausschließlich auf diese unstrittigen Fakten stützen? Manchmal schon. Es kann vorkommen, dass eine Partei die Auseinandersetzung für sich entscheidet, indem sie sich auf Fakten stützt, die von der Gegenseite nicht in Zweifel gezogen werden.<sup>29</sup>

Doch im Streit über den Fall Kosovo (und in den meisten anderen tatsächlichen Fällen) wären wir zu keinerlei Entscheidung gelangt, wenn wir uns einfach jedes Urteils über kontroverse Faktenbehauptungen enthalten hätten. Und das gilt nicht nur *ex ante* (aus der Sicht, die wir während des Entscheidungsprozesses der

<sup>28</sup> Ein schönes Beispiel dafür bieten die Berichte über gut organisierten albanischen Lobbyismus in den USA (siehe z.B. *Die Woche*, 23. April 1999, 19).

<sup>29</sup> Meiner Ansicht nach war dies eine vielversprechende Strategie für die Kritiker des ersten US-Kriegs gegen Irak im Jahre 1991, vgl. Müller 1992.

NATO einnehmen mussten). Es gilt auch *ex post*. Zwar wissen wir inzwischen ohne Zweifel, dass Serbien seine schlimmsten Verbrechen gegen die Menschheit im Kosovo – Grausamkeiten, Massendeportationen, die Zerstörung ganzer Ortschaften – verübte, *nachdem* die NATO begonnen hatte, Bomben zu werfen.<sup>30</sup> Doch was geschehen *wäre*, wenn sich die NATO für eine friedfertige Alternative entschieden hätte, das wissen wir heute so wenig wie eh und je.

Die Kritiker des Kriegs haben behauptet, dass die steigende Brutalität auf serbischer Seite genau durch die NATO-Intervention verursacht worden sei; deren Gegner haben behauptet, dass der tatsächliche Verlauf der Ereignisse gezeigt habe, was die serbischen Machthaber ohnedies geplant hatten, und zudem noch, wozu »das« serbische Volk fähig gewesen sei.<sup>31</sup>

Wer kann diesen Streit entscheiden? Ist das wirklich ein Streit, der sich auf empirischem Wege beilegen ließe, wenn auch nur im Prinzip? Ist es ein Streit, in dem so etwas wie wissenschaftlicher Konsens möglich ist? Und wenn dieser Konsens möglich ist, warum sind wir nicht in der Lage, ihn zu erreichen?

Ich sage, dass der Mangel an Konsens, mit dem wir es hier zu tun haben, nicht bloß der Propaganda oder unserer Unwissenheit über ein paar entlegene Fakten anzulasten ist. Die Gründe für die Uneinigkeit liegen tiefer. Sie hängen mit einer Besonderheit der umstrittenen Behauptung zusammen, die ich jetzt kursiv hervorhebe:

- (\*) *Hätte* die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und Serbien abgeworfen, dann *wären* weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Im nächsten Abschnitt möchte ich Sie davon überzeugen, dass es keine objektive, wertfreie Realität gibt, die über die Wahrheit solcher Behauptungen zu entscheiden vermöchte.

## 6 Kontrafaktische Konditionale<sup>32</sup>

Zuallererst möchte ich darauf hinweisen, dass es irreführend war zu sagen, der pazifistische Satz (\*) stelle eine faktische Behauptung dar und keine evaluative.

<sup>30</sup> »Once the OSCE-KVM left on 20 March 1999 *and in particular after the start of the NATO-bombing* of the FRY on 24 March, Serbian police and/or VJ [die Armee Jugoslawiens – OM], often accompanied by paramilitaries, went from village to village and, in the towns, from area to area threatening and expelling the Kosovo Albanian population« (OSCE 2002, Kap. 14, 1f./27; meine Hervorhebung). Weitere Belege siehe oben Fußnote 25.

<sup>31</sup> Auf welche Seite Sie sich in diesem Streit stellen, wird natürlich von Ihrer Interpretation dessen abhängen, was vor der NATO-Intervention im Kosovo geschah. Ich habe an anderer Stelle dafür plädiert, dass man nicht auf objektive, wertfreie Weise darüber entscheiden kann, ob die Albaner bereits vor der NATO-Intervention zu Opfern ethnischer Säuberungen wurden oder ob sie einen Bürgerkrieg oder sogar einen terroristischen Krieg gegen die Serben führten. Siehe Müller 2004b, Abschnitte III bis V.

<sup>32</sup> Die Überlegungen dieses Abschnitts habe ich weit ausführlicher in meinem Aufsatz Müller 2006 entfaltet.

Der Satz bietet keine Behauptung über Fakten; er bietet eine *kontrafaktische* Behauptung. Nun sind im vergangenen Jahrhundert heftige Kontroversen über die Natur (und Respektabilität) kontrafaktischer Konditionale ausgetragen worden. Die extremistischen Rädelsführer in dieser Kontroverse möchten kontrafaktische Ausdrücke von jeder ernstzunehmenden Rede ausschließen.<sup>33</sup> Im gegenwärtigen Kontext wäre es jedoch keine gute Idee, diesen Extremisten zu folgen, weil schwer zu sehen ist, wie moralische Debatten ohne Verweis auf – kontrafaktische – Alternativen (zu irgendwelchen Handlungen) funktionieren sollen, und weil wir natürlich kein Interesse daran haben, unser moralisches Unterfangen bereits an dieser Weggabelung aufzugeben.

In unserem Zusammenhang erscheint es attraktiver, denjenigen Gehör zu schenken, die darauf bestehen, dass kontrafaktische Konditionale keinen wertfreien Gehalt haben.<sup>34</sup> Wir brauchen uns nicht zu überlegen, ob dies *tout court* gilt – sogar in den einfachsten, unverdächtigen Fällen (wie z.B.: »Die Bombe wäre nicht explodiert, wenn sie statt mit Dynamit vollständig mit Zimt gefüllt gewesen wäre«). Für unsere Zwecke reicht es anzunehmen, dass jedenfalls diejenigen hochkomplexen kontrafaktischen Konditionale keinen wertfreien Gehalt haben, um die es beim Streit zwischen dem Pazifisten und seiner Gegnerin geht. Dieser Sicht zufolge hat z.B. die Behauptung (\*) keinen wertfreien Gehalt.

Ich will das genauer erklären. Falls die Befürworterinnen der NATO-Intervention im Kosovo das pazifistische Konditional (\*) bestreiten, werden sie sich auf allgemeine Behauptungen darüber stützen, wie es um die serbische oder die menschliche Natur bestellt ist. Sie werden z.B. sagen, dass die serbischen Verbrechen gegen die Menschheit, die während der NATO-Angriffe verübt wurden, auf eine ständige Bereitschaft zu Brutalität und Grausamkeit in der serbischen Bevölkerung hindeuten.

Aber es stimmt nicht, dass sich eine ständige Bereitschaft zur Brutalität der Serben (die bereits vor der Intervention des Westens hätte vorliegen müssen) durch Betrachtung des *tatsächlichen* Verlaufs der Ereignisse nachweisen ließe.<sup>35</sup> Im Gegenteil, wer so über die Serben redet, bringt eine Interpretation oder Bewertung zum Ausdruck, die von etwas handelt, das nicht unmittelbar beobachtet werden kann. Die Behauptung könnte z.B. auf einer Betrachtung der tatsächlichen Ereignisse im Lichte anti-serbischer Ressentiments beruhen. (Oder sollte ich besser sagen: auf deren Betrachtung in der *Finsternis* anti-serbischer Ressentiments?)

<sup>33</sup> Vgl. z.B. White 1952, 279, 284; Goodman 1983 [1947]. Der Skeptizismus gegenüber der kontrafaktischen Rede ist nur eine Komponente aus dem Skeptizismus gegenüber Modalitäten, dessen Vorreiter Quine war; siehe z.B. Quine 1961.

<sup>34</sup> Vgl. z.B. Putnam 1992, 54-55.

<sup>35</sup> Man kann brutales Verhalten beobachten, das ist die Aktualisierung der *Brutalitätsbereitschaft*: die Aktualisierung einer *Verhaltensdisposition*. Solange eine Disposition nicht aktualisiert ist, lässt sie sich nicht so ohne weiteres empirisch dingfest machen, nicht ohne Zuflucht zu Theorien. (Das war eine schmerzliche Lektion für die logischen Empiristen des 20. Jahrhunderts, die sich mit der Frage herumschlügen, was es bedeuten soll, ein Stück Zucker wasserlöslich zu nennen, das während seiner gesamten Lebensdauer nie mit Wasser in Berührung kommt; vgl. Stegmüller 1978, 461ff.)

Nun *muss* man nicht ausgerechnet den Serben mit Vorurteilen begegnen, um zu der Meinung zu gelangen, dass sie genau in der historischen Situation des Frühjahrs 1999 zum Schlimmsten bereit waren. Anti-Serbische Ressentiments sind das einfachste, aber nicht das einzige Beispiel für eine Bewertung, die eine Kriegsbefürworterin dazu gebracht haben könnte, an die Bereitschaft der Serben zu Grausamkeiten gegen die Albaner zu glauben. Eine andere Bewertung, die zum selben Ergebnis führt, könnte sich allgemeiner auf Pessimismus über die menschliche Natur stützen. Die Bewertung, die ich im Auge habe, schmeichelt sich damit, realistisch zu sein (statt voller Illusionen). Aber natürlich kann sie nicht als ein vollblütiger Realismus durchgehen, der sich ausschließlich auf harte, wertfreie, objektive Tatsachen stützt. Vielmehr handelt es sich um eine negative Bewertung dieser Tatsachen, die vermutlich auf einseitiger Vereinfachung der Menschheitsgeschichte beruht.<sup>36</sup> Gemäß einer typischen Ausprägung dieser negativen Weltsicht müssen wir von unseren Mitmenschen stets das Schlimmste befürchten – es sei denn, sie werden durch rohe Gewalt im Zaum gehalten.

Zugegeben, ich habe mit meiner Charakterisierung der Bewertungen übertrieben, die ich den Befürwortern der NATO-Intervention zugeschrieben habe, um deren Ablehnung des pazifistischen Konditionals (\*) zu erklären. Um die Sache ins rechte Licht zu rücken, genügt hoffentlich der globale Hinweis, dass ich der Klarheit zuliebe den extremen Endpunkt auf einer Skala charakterisieren wollte, die genug Platz für ähnliche, aber weniger extreme Positionen bietet.

Es ist an der Zeit für eine weitere Klarstellung. Zwar habe ich gewisse Wertungen dafür verantwortlich gemacht, dass die Kriegsbefürworterin das kontrafaktische Konditional des Pazifisten ablehnt. Aber ich habe auf den Einfluss von Werten nicht deshalb hingewiesen, weil ich dies für ausreichend hielt, um die Kriegsbefürworterin zu kritisieren. Im Gegenteil, ich habe keine Einwände gegen den Einfluss von Werten beim Streit um kontrafaktische Konditionale wie (\*). Nur sollten wir uns (empfehle ich) dann auch darüber im Klaren sein, dass wir den Wahrheitswert solcher kontrafaktischer Konditionale nicht unabhängig von genuinen Wertungen bestimmen können. Wenn das richtig ist, dann ist der Gegner des NATO-Kriegs im Kosovo ebenfalls auf bestimmte Werte festgelegt – sobald er sich für die Wahrheit seines kontrafaktischen Konditionals ausspricht:

- (\*) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und Serbien abgeworfen, dann wären weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Welche Werte könnten hinter der Überzeugung des Pazifisten stehen, das kontrafaktische Konditional (\*) sei wahr? Eine Möglichkeit – die ich nur erwähne, um sie beiseitezulegen – besteht in anti-amerikanischen, anti-albanischen oder proserbischen Vorurteilen. (Ich möchte diese Art der Wertung beiseitelegen, weil sie

---

<sup>36</sup> Der Zusammenhang zwischen Vereinfachung und Bewertung ist ein allgemeines Phänomen. Ich sage mehr darüber in Müller 2004b, Abschnitt VI.

keine Rolle spielt, sobald der Pazifist nicht ausgerechnet den Waffengang im Kosovo kritisiert, sondern seine Position allgemeiner fasst, z.B. als Jahrhundertpazifismus.)

Eine andere Wertung, die mit dem kontrafaktischen Konditional (\*) des Pazifisten verbunden sein könnte, speist sich aus Optimismus hinsichtlich der menschlichen Natur – dem genauen Spiegelbild des bellizistischen Pessimismus, den wir vorher skizziert haben. Der pazifistische Optimismus, den ich im Auge habe, läuft auf die Behauptung hinaus, dass alle Menschen zum friedlichen Zusammenleben fähig sind, ohne dass sie dazu mit vorgehaltener Pistole gezwungen werden müssten.

Sie könnten einwenden: Wie soll man ernstlich eine optimistische Einstellung über die menschliche Natur aufrechterhalten, wenn man sich ethnische Konflikte wie den im Kosovo vor Augen führt? Meine Antwort lautet: Wiederum durch einseitige Vereinfachung (genauso wie im Fall der pessimistischen Einstellung, die wir der Gegnerin des Pazifisten zugeschrieben haben). Im Lichte einer typisch pazifistischen Vereinfachung erscheint der ethnische Konflikt im Kosovo als ein weiteres Beispiel für einen Ausbruch von Gewalt, *der auf friedliche Weise hätte verhindert werden können*. Aus dieser Sicht ist es leider wahr, dass Gewalt zu noch mehr Gewalt führt (so viel scheint der Krieg im Kosovo zu belegen); aber es ist auch wahr, dass der blutige Zirkel von Gewalt und Gegengewalt durchbrochen werden kann – zu jedem Zeitpunkt! (Und natürlich kann der Pazifist auf wohlausgesuchte Beispiele der Geschichte verweisen, die für seine Sicht der Dinge sprechen.)

## 7 Über die Betrachtung der Fakten im Lichte von Werten

Wo stehen wir? Der Streit zwischen dem Pazifisten und seiner Gegnerin scheint symmetrisch. Keine Seite kann ihr Urteil bezüglich des kontrafaktischen Konditionals (\*) auf objektive, wertfreie Tatsachen stützen. Die Tatsachen über die menschliche Natur sind allzu kompliziert und unentschieden, als dass sie ein objektives kontrafaktisches Konditional erlauben würden; nur im Lichte von Werten wird es uns gelingen, die Sache zu vereinfachen und dann auch zu entscheiden. Da sich die Pazifisten und ihre Kritiker über die betreffenden Werte uneins sind, wird sich diese Uneinigkeit aufs kontrafaktische Konditional übertragen.

Könnten wir nicht die Tatsachen so kompliziert lassen, wie sie sind, und Vereinfachungen in beiderlei Richtung vermeiden, gleichgültig, ob pessimistisch oder optimistisch? Könnten wir nicht einfach *realistisch* sein? Wir könnten, aber das wird nicht reichen. Wenn wir uns nur auf Fakten ohne Wertung und Vereinfachung stützen wollten, so müssten wir uns eines Urteils über alle (oder jedenfalls fast alle) kontrafaktischen Konditionale enthalten, die für unsere moralische Entscheidung über den betreffenden Krieg wichtig sind. Aber für gewöhnlich können wir unsere Entscheidung nicht in der Schwebe lassen. (Auch wenn wir untätig bleiben, haben wir eine Entscheidung getroffen.)

Ebensowenig können wir das Problem umgehen, indem wir das Los werfen, um zu bestimmen, auf welchen Wahrheitswert des kontrafaktischen Konditionals wir setzen sollen. Solch ein Vorgehen mag sich vielleicht in echten Fällen der Entscheidung unter Risiko empfehlen, die wir nur zu gut aus den Lehrbüchern kennen. Wer beim Roulette nicht weiter weiß, kann einfach auslosen, ob er seine Jetons auf Rot oder Schwarz setzen will. Doch empfiehlt sich diese Vorgehensweise, wenn es um Krieg oder Frieden geht? Wohl kaum. Entscheidungen über Kriege sind zwar riskant. Aber wenn wir so wichtige Entscheidungen vom zufälligen Losergebnis abhängig machen wollten, würden wir unser Selbstverständnis als moralische Akteure zertrümmern.

Was dann? Ich plädiere dafür, dass wir lernen sollten, unser moralisches Leben im Angesicht werthaltiger kontrafaktischer Konditionale zu führen – besonders dann, wenn wir über Krieg oder Frieden entscheiden müssen. Sobald wir die Wertungen explizit machen, die unsere Urteile über die relevanten kontrafaktischen Konditionale bestimmen, werden wir imstande sein, bewusst zu entscheiden, im Lichte welcher Werte wir die Realität betrachten *wollen*. Und es mag sein, dass die Werte, die hinter dem kontrafaktischen Konditional des Pazifisten stehen, attraktiver sind als die Werte, auf die sich seine Gegnerin stützt, wenn sie die Realität betrachtet. (Das werde ich zumindest am Ende dieses Aufsatzes plausibel zu machen versuchen.)

Sie werden fragen, ob uns das nicht dorthin zurückführt, wo wir begonnen hatten: Falls sich der Pazifist für Werte entscheidet, die ein kontrafaktisches Konditional wie (\*) stärken – ließe das nicht wieder auf eine Entscheidung für den pazifistischen Rigorismus hinaus?

Nicht ganz. Der pazifistische Rigorist muss keine Realität betrachten, wenn er über einen Krieg nachdenkt; er kann die Augen schließen und sagen: *Kein Krieg*, punktum. Dieser Dogmatismus wirkt nicht attraktiv. Und deshalb hatten wir eine Position entwickeln wollen, die sensibler gegenüber den Tatsachen ist. Das war die Weggabelung, wo der Einzelfallpazifismus und seine Verallgemeinerungen (die sich z.B. auf den Utilitarismus stützten) ins Spiel kamen. Aber alle diese Spielarten des Pazifismus haben sich allzu weit auf die Tatsachen eingelassen. Sie wurden zu Geiseln von angeblichen Tatsachen, die außerhalb unserer Reichweite liegen. Um es deutlicher auszudrücken: Der Fehler dieser Versuche lag darin, die pazifistische Position in eine evaluative Komponente und eine unerreichbare faktische Komponente aufzuteilen – in zwei Komponenten, die angeblich durch einen tiefen Graben voneinander getrennt sind.

Nun wird klar, dass es eine dritte Option für den Pazifisten gibt. Statt über die Fakten ganz und gar *hinwegzusehen*, und statt sein Boot mit Fakten zu *überladen*, die von seinen Werten vollständig unabhängig und ihnen gleichsam fremd sind, kann er sich für eine innige Liaison zwischen Fakten und Werten stark machen und dann die werthaltigen Kinder mit an Bord nehmen. Um die Metapher zu wechseln, könnten wir auch sagen: Wenn der Pazifist meinen Vorschlag aufnimmt, muss er in engem Kontakt zu den Tatsachen stehen – auch wenn das eine andere Art von

Kontakt zu sein scheint, als wir sie aus den empirischen Wissenschaften kennen. In den Naturwissenschaften versuchen wir die Realität in den Blick zu nehmen, ohne Werte vorauszusetzen, die strittig sind<sup>37</sup> – dagegen dürfen der Pazifist und seine Gegnerin die Welt im Lichte umstrittener Werte betrachten.

Wer die Welt im Lichte umstrittener Werte betrachtet, stößt dabei allerdings nicht nur auf kontrafaktische Konditionale wie (\*); das Phänomen erstreckt sich noch auf andere Arten von Behauptungen, die für unsere moralische Entscheidung über Krieg und Frieden wichtig sind. Im nächsten Abschnitt möchte ich einige Beispiele dafür geben. Wenn ich recht habe, können wir die Pazifisten und deren Betrachtung der Realität charakterisieren, indem wir sagen, dass sie sich an bestimmte epistemische Imperative halten (die sich mit Kants regulativen Prinzipien vergleichen lassen).

## 8 Ein epistemischer Imperativ und Kants Prinzip der Homogenität

Der erste epistemische Imperativ des Pazifisten hängt mit einem Streit zusammen, den wir schon berührt haben – dem Streit über die menschliche Natur:

Epistemischer Imperativ zur Natur des Menschen – wehre dich gegen Dämonisierungen der Gegenseite; versuche immer, den Fall aus der Sicht der Gegenseite zu verstehen.

Was soll es heißen, diesen Imperativ in der pazifistischen Praxis zu befolgen? Was heißt es z.B. im Fall Kosovo? Wer dem epistemischen Imperativ folgt, wird u.a. soviel wie möglich über die Sichtweise der Menschen desjenigen Landes in Erfahrung zu bringen suchen, das angegriffen werden soll. Im Fall Kosovo wäre das darauf hinausgelaufen, sich darüber zu informieren, wie Mitglieder der serbischen Regierung *und* wie regierungskritische serbische Bürger über den Konflikt dachten. Die Kriegsbefürworter wollten sich damit naturgemäß nicht viel Mühe geben. Das erklärt z.B., warum in den westlichen Massenmedien während des Konflikts fast gar keine Interviews mit Milosevic zu finden waren.<sup>38</sup>

Um Missverständnissen vorzubeugen: Der epistemische Imperativ zur Natur des Menschen soll nicht dazu führen, alles das für wahr zu halten, was uns Milosevic vielleicht hätte mitteilen wollen; aber laut Imperativ hätten wir ihm wenigstens *zuhören* sollen. Und, was noch wichtiger ist, wir hätten den kritischen serbischen Intellektuellen Gehör schenken sollen.

Es liegt auf der Hand, dass man denjenigen, die all dies versucht haben, nicht vorwerfen darf, sie seien blind gegenüber den Fakten. (Wenn dieser Vorwurf gegen irgendwen erhoben werden muss, dann gegenüber all jenen Befürwortern des

<sup>37</sup> Die Betonung liegt hier auf »strittig«, nicht auf »Werte«. Wie wir später sehen werden, müssen wir sogar in den Naturwissenschaften bestimmte Werte voraussetzen, um das naturwissenschaftliche Unterfangen zum Laufen zu bringen. Aber diese Werte sind unter den Naturwissenschaftlern nicht umstritten (vgl. Abschnitt 8, Fußnote 47).

<sup>38</sup> Es gab eine Ausnahme: das Interview mit Milosevic im amerikanischen Fernsehsender CBS am 22. April 1999.

NATO-Kriegs, die nicht viel von serbischen Interpretationen des Konflikts wissen wollten.)

Was hätte sich ergeben, wenn man die Sichtweise der Serben berücksichtigt hätte? Ich denke, ein Ergebnis hätte größere Zurückhaltung gegenüber vorschnellen Vereinfachungen sein können. Wenn der Pazifist den epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen befolgt, wird er sich nicht leicht von Behauptungen wie den folgenden abbringen lassen:

Es ist noch nicht gezeigt worden, dass Milosevic ein *Monster* ist.

Was die serbischen Einheiten taten (vor dem Angriff der NATO), lässt sich erklären, auch ohne dass man behauptet, dass sie *Rassisten voller Hass* sind.<sup>39</sup>

Wie viel Böses hätte geschehen müssen, bis eine Korrektur dieser Behauptungen unausweichlich geworden wäre? Meine Antwort lautet: Das ist nie im strengen Sinne *unausweichlich*. Es ist eine Sache der persönlichen Entscheidung oder Bewertung, wann sich jemand genötigt fühlt, solche Behauptungen zu korrigieren. Der Pazifist wird sich viel hartnäckiger dem Druck zur Korrektur widersetzen als seine Gegnerin. Aber er wird sich auch nicht um jeden Preis widersetzen; er wird sich nicht bis zur Verrücktheit widersetzen.

Ein Vergleich mit einem Stück aus der Wissenschaftsphilosophie Kants könnte uns helfen, die Situation zu klären. Kant zufolge muss eine Naturwissenschaftlerin gewisse epistemische Imperative befolgen – Imperative, die Kant regulative Prinzipien nennt und die im Meinungssystem der Naturwissenschaftlerin eine vergleichbare Rolle spielen wie unser epistemischer Imperativ zur Natur des Menschen im Meinungssystem des Pazifisten. Beide Arten von Imperativ geben der weiteren Forschung die Richtung vor.<sup>40</sup> Eines der Beispiele bei Kant ist das Prinzip der Homogenität:

Gib dich nicht mit einer Mannigfaltigkeit verschiedener ursprünglicher Gattungen zufrieden; versuche immer eine Erklärung für das Mannigfaltige zu geben, indem du eine gemeinsame *Tiefenstruktur* aufzeigst.<sup>41</sup>

Hinter diesem kantischen Prinzip steht eine tiefe Einsicht: Selbst wenn die Naturwissenschaftlerin noch keine Tiefenstruktur ausfindig gemacht hat, die dem oberflächlich Mannigfaltigen zugrunde liegt, bleibt es vernünftig, sich bei zukünf-

<sup>39</sup> Die hervorgehobenen Ausdrücke sind Beispiele für dichte ethische Begriffe (Literatur zu diesen Begriffen oben in Fußnote 2).

<sup>40</sup> Vgl. Kant 1976 [1781/87], A 642ff./B 670ff., insbesondere A 644/B 672.

<sup>41</sup> Die erste Hälfte dieser Formulierung hält sich eng an Kants Text; Kant sagt, das fragliche Prinzip »verhütet die Ausschweifung in die Mannigfaltigkeit verschiedener ursprünglichen Gattungen und empfiehlt die Einheitlichkeit« (Kant 1976 [1781/87], A 660/B 688); die zweite Hälfte der Formulierung oben bietet meinen Versuch, Kants Prinzip in moderner Sprechweise wiederzugeben. Da es mir hier nicht um Exegese zu tun ist, werde ich keine Argumente zugunsten meiner Interpretation aufbieten. – Kant titulierte derartige epistemische Imperative als »Schulregel« und »logisches Prinzip« (Kant 1976 [1781/87], A 652/B 680), als »Gesetz« und als »Vorschrift« (Kant 1976 [1781/87], A 660/B 688). Seine ganze Diskussion dieser epistemischen Imperative läuft unter der Überschrift »Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft« (Kant 1976 [1781/87], A 642-668/B 670-696).

tigen Forschungen dennoch an der Annahme einer solchen Tiefenstruktur zu orientieren. Umgekehrt könnte man mit leichter Übertreibung sagen: Naturwissenschaftler, die Kants Prinzip der Homogenität aufgeben, geben damit das naturwissenschaftliche Unterfangen insgesamt auf. Nach demselben Muster könnten wir (wiederum leicht übertrieben) sagen, dass die Pazifisten, die den epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen aufgeben, die pazifistische Weltsicht aufgeben.

Bei Kant führen regulative Prinzipien zu einer bestimmten Form apriorischen Wissens. Im Lichte des Prinzips der Homogenität gilt z.B. der folgende Satz a priori:

Das Mannigfaltige lässt sich unter eine geringe Zahl höherer Gattungen einordnen;<sup>42</sup> die Unterschiede in den Erscheinungen (z.B. bei chemikalischen Experimenten) können mithilfe einer einzigen Art zugrunde liegender Struktur erklärt werden (z.B. durch die Anzahl der Elektronen in der äußersten Schale).

Kant behauptet nicht, er sei in der Lage, diesen Satz zu *beweisen*.<sup>43</sup> Er behauptet, dass man den Satz postulieren muss, wenn man das naturwissenschaftliche Unterfangen überhaupt als vernünftig ansehen will. Der Satz gibt dem naturwissenschaftlichen Unterfangen eine Richtung; ohne ihn würde dies Unterfangen seinen Witz verlieren. Wenn das stimmt, dann ist die Naturwissenschaftlerin mit vernünftigen Gründen berechtigt, an dem Satz festzuhalten, was auch immer irgendwelche widerspenstigen Erfahrungen dagegen sagen mögen. Der Satz ist immun gegen naturwissenschaftliche Korrektur. Und das bedeutet, dass ihm ein apriorischer Status zukommt – er geht dem naturwissenschaftlichen Unterfangen *voraus*. (Könnte er trotzdem falsch sein? Ja, er könnte falsch sein, falls sich herausstellen sollte, dass das unmöglich ist, was wir empirische Naturwissenschaft nennen. Aber *das* kann sich natürlich nicht aufgrund eines naturwissenschaftlichen Experiments herausstellen.)

Wenn es zwischen diesen Elementen aus Kants System und unserem epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen eine Parallele gibt, dann müsste sie sich in zweierlei Hinsicht weiterentwickeln lassen. Erstens: Nachdem wir *apriorische Sätze* ausgemacht haben, die sich aus dem Respekt der Naturwissenschaftlerin gegenüber dem Prinzip der Homogenität ergeben, dürfen wir genauso mit apriorischen Ergebnissen rechnen, sobald der Pazifist unseren epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen befolgt. Auch in seinem Fall ist damit zu rechnen, dass wir auf etwas stoßen, dem Apriorität zukommt. Und in der Tat, wer sich beharrlich orientiert am

Epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen – wehre dich gegen Dämonisierungen der Gegenseite; versuche immer, den Fall aus der Sicht der Gegenseite zu verstehen,

der wird – komme, was will – an folgendem Satz festhalten:

<sup>42</sup> Vgl. Kant 1976 [1781/87], A 657/B 685.

<sup>43</sup> Vgl. Kant 1976 [1781/87], A 647/B 675.

Kein Mensch ist ein Monster, das heißt, durch und durch moralisch verkommen; es ist immer möglich, eine Person aus der Innensicht zu verstehen, so als ob man selber diese Person wäre.

Der Pazifist schlägt nicht vor, blindlings an diesen Sätzen festzuhalten. Er schlägt vor, die Augen weit aufzusperren, wenn sich etwas Böses zeigt – und dennoch den Menschen dahinter wahrzunehmen.<sup>44</sup> Manchmal ist das schwierig, aber es ist nicht unmöglich. Wenn Sie möchten, können Sie dies einen »focus imaginarius« nennen.<sup>45</sup>

Soviel über die erste Hinsicht, in der die Parallele zwischen Pazifismus und den Naturwissenschaften verfolgt werden könnte. Die zweite Hinsicht führt zu der Frage nach Wertungen in den Naturwissenschaften: Verbergen sich vielleicht auch Wertungen hinter der Art und Weise, wie Kants Naturwissenschaftlerin die Welt betrachtet? Dass damit zu rechnen ist, erscheint im Lichte der folgenden Überlegung plausibel. Wenn der epistemische Imperativ des Pazifisten ein Wertsystem zum Ausdruck bringt und wenn sein epistemischer Imperativ mit Kants epistemischem Imperativ für die Naturwissenschaftlerin verglichen werden kann, dann müsste auch dieser (naturwissenschaftliche) Imperativ gewisse Werte zum Ausdruck bringen.

Welche Werte? Meine Antwort lautet: Kants Naturwissenschaftlerin orientiert sich am Prinzip der Homogenität, weil sie eine bestimmte Eigenschaft wissenschaftlicher Theorien wertschätzt – die Eigenschaft ontologischer Sparsamkeit: Solange alles Weitere gleich bleibt, bevorzugt sie eine naturwissenschaftliche Theorie mit der kleinsten Anzahl unabhängiger Entitäten und Kategorien. Laut zeitgenössischer Wissenschaftsphilosophie ist dies nur eines der Kriterien, die bei der naturwissenschaftlichen Wahl zwischen konkurrierenden Theorien zu beachten sind. Andere solche Kriterien zielen auf Werte wie Einfachheit, Eleganz, Allgemeinheit, Exaktheit<sup>46</sup> und, natürlich, auf empirische Adäquatheit.

Der Wert der empirischen Adäquatheit ist verantwortlich für den besonderen Anspruch auf Objektivität, den die empirischen Naturwissenschaften ganz gewiss verdienen. Die anderen Werte, die ich erwähnt habe, erscheinen subjektiver, weil sie nicht so sehr widerzuspiegeln scheinen, wie die Welt unabhängig von uns ist, sondern wie wir die Welt betrachten *wollen*. Wenn ich richtig liege, lassen sich diese Werte mit den pazifistischen Werten vergleichen, die ebenfalls bestimmte Wünsche widerspiegeln, wie man die Welt betrachten möchte.<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Das ist ein sehr spezielles Beispiel der sogenannten *Aspektwahrnehmung*: eines Phänomens, worüber als erster Wittgenstein zu philosophieren versucht hat (vgl. Wittgenstein 1984 [1953], 518–533, Teil II, Abschnitt xi).

<sup>45</sup> Kants Ausdruck, vgl. Kant 1976 [1781/87], A 644/B 672.

<sup>46</sup> Duhem war einer der ersten Philosophen, der herausgearbeitet hat, welche entscheidenden Rolle Kriterien wie die genannten in der Entwicklung der Naturwissenschaften tatsächlich spielen (vgl. Duhem 1978 [1906], Kap. 10, §10, insbesondere 291). Eine aktuellere Diskussion, die in dieselbe Richtung geht, geben Quine/Ullian 1978, 66–80.

<sup>47</sup> Die Werte der Einfachheit, Eleganz, Allgemeinheit, Exaktheit und der ontologischen Sparsamkeit sind für das naturwissenschaftliche Unterfangen unverzichtbar; sogar dort beruht der Eindruck

## 9 Friedfertige Alternativen

Im vorangegangenen Abschnitt haben wir gesehen, dass sich die besondere Betrachtungsweise kriegerischer Tatsachen durch den Pazifisten aus dessen Befolgung eines bestimmten epistemischen Imperativs ergibt – des epistemischen Imperativs zur Natur des Menschen. Im gegenwärtigen und im folgenden Abschnitt möchte ich zwei weitere epistemische Imperative benennen, an denen sich der Pazifist ebenfalls orientiert, wenn er kriegerische Tatsachen untersucht. Die Imperative betreffen friedfertige Alternativen und die Gefahr unkontrollierbarer Eskalation. (Obwohl ich das nicht ausführen werde, lassen auch sie sich mit Kants regulativen Prinzipien vergleichen; auch sie führen im Ergebnis zu gewissen Urteilen a priori.) Unser Thema für den gegenwärtigen Abschnitt ist der

Epistemische Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen – suche immer nach friedfertigen Alternativen zu einem geplanten Militäreinsatz.

Wir alle wissen, dass Pazifisten dazu neigen, ein stärkeres Gewicht auf die Suche nach friedfertigen Alternativen zu legen als ihre Gegnerinnen. Wenn sie dies mit gesundem Menschenverstand tun, werden sie voller Sorgfalt auf die Welt blicken müssen. Denn wer alternative Handlungswege entwerfen möchte, der muss viel wissen.

Je verzweifelter die Suche nach friedfertigen Alternativen in einer gegebenen Situation wird, z.B. aufgrund eines erschreckenden Anstiegs von Brutalität auf allen Seiten (wie im Kosovo des März 1999), desto unrealistischer wird diese Suche erscheinen, jedenfalls in den Augen der Kriegsbefürworterin; die Suche wird dann illusionär erscheinen – und hoffnungslos idealistisch. Aber ich möchte betonen, dass die Wirklichkeit selber uns nicht sagt, ob TINAs berüchtigte Worte am Platz sind:

Es gibt keine (friedfertige) Alternative (»There Is No Alternative«).

Ab wann wir uns Margaret Thatchers Leitspruch unterwerfen, hängt nicht nur von der objektiven Lage ab, sondern von unserer persönlichen Entscheidung, genauer gesagt, von unserem Wertesystem. Daher ist es legitim und kein Zeichen für eine objektive Illusion, wenn sich der Pazifist am epistemischen Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen orientiert und TINAs Leitspruch beharrlich widersteht. Der Leitspruch geht nicht mit mehr Realismus einher als sein pazifistisches Gegenstück – er leistet anderen Werten Vorschub (und ich wage zu sagen, dass es nicht

---

von *vollständiger* Objektivität auf einer Illusion. Um der Kürze willen werde ich jedoch weiterhin von »Tatsachen«, »Realität«, »Objektivität« und so weiter sprechen, wenn ich mich auf die respektablen Resultate der Naturwissenschaften beziehen möchte. Das ist weniger irreführend, als man denken könnte, denn es gibt hinsichtlich der Objektivität immer noch einen wichtigen graduellen Unterschied zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem pazifistischen Unterfangen. Die Werte und Imperative, die der naturwissenschaftlichen Untersuchung die Richtung vorgeben, sind (zumindest in der naturwissenschaftlichen Praxis) weitaus weniger umstritten als deren Gegenstücke bei den Pazifisten.

die attraktivsten sind). Schlimmer noch, ein Anhänger des Thatcher-Leitspruchs offenbart nicht nur Mangel an politischem Ideenreichtum, sondern auch mangelhaften Kontakt zur Realität: Wer keine Alternative zu einem militärischen Einsatz zu sehen vermag, dessen Augen könnten geschlossen sein. (Mit dieser letzten Aussage habe ich abermals keine objektive wertfreie Meinung geäußert; vielmehr habe ich ein weiteres Beispiel für das gegeben, was der Pazifist aus der Sicht seines Wertsystems sagen könnte.)

Im Fall Kosovo bot das pazifistische Wertsystem eine Reihe konkreter Vorschläge für die gewaltlose Deeskalation der gefährlichen Lage. Der bedeutendste unter diesen Vorschlägen drängte darauf, die Kosovo-Verifikationsmission KVM (die von der OSZE in die Region entsandt worden war) zu stärken und zu verbessern.<sup>48</sup> Man wird sich erinnern, dass damals der entgegengesetzte Weg eingeschlagen wurde: Die Evakuierung der KVM am 20. März 1999 war ein klares Zeichen dafür, dass sich die westlichen Länder für Krieg entschieden hatten. Zwar gibt es aus der Zeit, in der die KVM ihrer Tätigkeit nachging, eine Reihe von Belegen dafür, dass die Anwesenheit dieser Mission im Kosovo geeignet war, um die Spannungen zwischen den ethnischen Konfliktparteien abzumildern.<sup>49</sup> Aber wir haben kein objektives Wissen darüber, was geschehen *wäre*, wenn die KVM mit größerem Nachdruck fortgesetzt worden wäre.

Das führt uns wieder zu unseren ursprünglichen Überlegungen über kontrafaktische Konditionale zurück; kein Zufall, denn diese Überlegungen hängen sehr eng mit dem gegenwärtigen Thema zusammen (mit dem epistemischen Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen). Wem als einzige Alternative zu einem militärischen Einsatz das blanke Nichtstun einfällt, der wird das kontrafaktische Konditional des Pazifisten aus unserer vorangegangenen Diskussion schnell ablehnen:

- (\*) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und Serbien abgeworfen, dann wären weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Aber je mehr friedfertige und attraktive Alternativen zum Militäreinsatz wir uns vor Augen führen, desto eher werden wir uns berechtigt fühlen, dem kontrafaktischen Konditional beizustimmen. Die Chance eines glücklichen Ausgangs der Geschichte wird gleichsam proportional mit der Anzahl der Möglichkeiten zunehmen, die den Vordersatz wahr machen: Wer sich an den epistemischen Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen hält, der sieht viele verschiedene Möglichkeiten des Kriegsverzichts, die den Vordersatz des kontrafaktischen Konditionals wahr machen; und er wird insbesondere die attraktiven, erfolgversprechenden Möglichkeiten des Kriegsverzichts entdecken; damit erfasst er, wodurch die Wahrheit des kontrafaktischen Konditionals zustande kommen wird oder doch

<sup>48</sup> Ich sage mehr zu diesen Vorschlägen in Müller 2006, 252-260.

<sup>49</sup> Siehe z.B. Loquai 2000, 56-67 sowie Loquai 2003, insbesondere Kap. VII.

zustande kommen kann.<sup>50</sup> Und das bedeutet, dass sowohl die Zustimmung zum kontrafaktischen Konditional als auch die Befolgung des epistemischen Imperativs Ausdruck ein und desselben Systems von Werten sind. (So nicht nur für den Fall Kosovo; derselbe Zusammenhang lässt sich auch in allen anderen Fällen von Krieg herausarbeiten.)

Im nächsten Abschnitt werden wir einen weiteren epistemischen Imperativ für Pazifisten kennenlernen. Wie sich zeigen wird, bildet er eine Art Komplement zum epistemischen Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen.

## 10 Gefahr der unkontrollierbaren Eskalation

Beim epistemischen Imperativ bezüglich friedfertiger Alternativen (der unser Thema im vorangegangenen Abschnitt war) ging es darum, mithilfe einer optimistischen Einschätzung der Lage den Blick dafür zu schärfen, was getan werden könnte, wenn wir uns gegen Krieg entscheiden. Um das Bild zu vervollständigen, formuliert der Pazifist seinen nächsten epistemischen Imperativ. Nun wird er pessimistisch und empfiehlt den Blick zu schärfen für das, was passieren könnte, wenn wir uns auf Krieg einlassen. Der betreffende Imperativ lautet:

Epistemischer Imperativ bezüglich unkontrollierbarer Eskalation – schärfe deinen Blick für die unkontrollierbaren, irreversiblen Nebenfolgen eines militärischen Einsatzes, und achte besonders auf die Gefahr, dass ein weiterer Weltkrieg ausbrechen könnte.

Die Furcht des Pazifisten vor einer *unkontrollierbaren* Eskalation mag Menschen mit robusten Nerven hysterisch vorkommen. Sie werden sich dabei an Cassandra erinnert fühlen, die ihnen auf tragische Weise altmodisch vorkommt.<sup>51</sup> Und haben sie damit nicht recht? Stimmt es denn nicht, dass uns der tatsächliche Geschichtsverlauf (z.B. der im Kosovo) eine objektive Zurückweisung der pessimistischen Pazifisten an die Hand gibt, die sogar die Gefahr eines dritten Weltkriegs heraufbeschworen?<sup>52</sup>

Langsam, das ist nicht ausgemacht. Richtig ist, dass die Intervention der NATO keinen weiteren großen Krieg ausgelöst hat; soviel ist objektiv erwiesen. Aber das liefert uns keinerlei Aufschluss über das Wagnis, auf das sich die

<sup>50</sup> Wie diese knifflige Überlegung genau funktioniert, habe ich anderswo unter dem Stichwort »Konkretisierung des Konditionals mithilfe von Handlungsvorschlägen« dargelegt, vgl. Müller 2006, 241-245 und 252-255.

<sup>51</sup> Siehe Wolf 1990. Über Kassandras Angst vor Atomkrieg und ihrem Aktionsplan gegen die Gefahr sage ich mehr in meinem Aufsatz Müller 2005.

<sup>52</sup> In diesem Aufsatz möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Gefahr eines weiteren Weltkriegs beschränken, weil dies die schlimmste Bedrohung ist, die ich mir denken kann. (Ich möchte damit nicht sagen, dass die Intervention im Kosovo keine anderen gefährlichen Eskalationsrisiken in sich barg.) Nebenbei gesagt, nicht nur Pazifisten befürchteten Eskalation in eine Katastrophe. Sogar der konservative Ministerpräsident Bayerns, Edmund Stoiber, verwies auf die Gefahr eines dritten Weltkriegs, als er den Westen davor warnte, Bodentruppen in das Kosovo zu entsenden: »[D]er Einsatz westlicher Bodentruppen würde zu einer Eskalation führen, die den dritten Weltkrieg heraufbeschwören könnte« (zitiert nach Finkenzeller 1999).

NATO tatsächlich eingelassen hat. In echte Gefahr zu geraten, ist eine Sache – eine andere Sache ist es, ihr auch noch zum Opfer zu fallen. (Denken Sie nur an einen Tiger, der durchs Kinderzimmer schleicht, während die Kleinen fröhlich im Badezimmer plantschen.) Auch hier hängt es wieder von Ihrer persönlichen Einstellung ab, von Ihrer Bewertung oder von der Qualität Ihrer Nerven, wann Sie eine Situation als gefährlich ansehen. Selbst wenn (anders als im Fall von Krieg) objektive Wahrscheinlichkeiten vorliegen, selbst wenn wir also um die Wahrscheinlichkeit wissen, mit der sich ein bestimmtes Übel ereignen wird, hat es noch lange nichts mit Objektivität zu tun, ob das fragliche Übel *wirklich* eine echte Gefahr darstellt. Pazifisten sind u.a. deshalb Pazifisten, weil sie von der Aussicht auf einen weiteren Weltkrieg so beunruhigt sind, dass sie diese Möglichkeit früher als andere gefährlich finden.

Im Fall Kosovo sahen sie diese Gefahr auf alarmierende Weise Gestalt annehmen, als in der Nacht vom sechsten auf den siebten Mai 1999 die chinesische Botschaft in Belgrad bombardiert wurde – aufgrund eines Irrtums. Das ist genau die Sorte von unglücklichen Zufällen, deren Folgen nicht streng genug unter Kontrolle gebracht werden können: sagen jedenfalls die Pazifisten. Sie finden es unverantwortlich, in solchen Kontexten von *Kollateralschäden* zu sprechen, denn wer die Sache mit diesem Leichtsinn herunterspielt, könnte die tatsächlich bestehende Möglichkeit einer katastrophalen Kettenreaktion glatt übersehen. China ist nun einmal eine Atommacht, und die politische Elite dieses Landes hat nicht immer die wünschenswerte Portion Weisheit an den Tag gelegt.

In den möglichen Auswirkungen auf die Lage in Russland sahen die pessimistischen Pazifisten eine andere Gefahrenquelle. Sie orientierten sich am epistemischen Imperativ bezüglich der Gefahr unkontrollierbarer Eskalation und befürchteten das Schlimmste, als das russische Parlament (angeführt von panslawistischen Radikalen) am 16. April 1999 dafür stimmte, Jugoslawien zum dritten Partner der politischen Union aus Russland und Weißrussland zu machen. Dieser Parlamentsbeschluss war starker Tobak, denn er bot ein klares Signal, dass der Krieg der NATO gegen Serbien auch als Krieg gegen Russland betrachtet wurde; glücklicherweise verhielt sich die russische Regierung vernünftiger als das Parlament. Aber auch danach drohte eine neue gefährliche Konfrontation zwischen Russland und dem Westen, als sich Soldaten beider Seiten plötzlich auf dem Flughafen in Pristina gegenüberstanden, den die russischen Truppen am 12. Juni 1999 ohne vorherige Rücksprache mit der NATO eingenommen hatten.

Der Pazifist möchte wissen, wie sicher das alles gewesen ist. Und damit stellt er wiederum keine Frage, die ausschließlich Fakten betrifft – sondern eine Frage, deren Beantwortung mit Einstellungen, Bewertungen und der Qualität der Nerven zu tun hat. *Ende gut, alles gut*: So werden die Gegnerinnen des Pazifisten sich selber zu beruhigen trachten.<sup>53</sup> Aber damit bringen sie *ihre* persönliche Sichtweise

---

<sup>53</sup> So z.B. der damalige deutsche Verteidigungsminister Rudolf Scharping, vgl. Scharping 2001, 209.

zum Ausdruck: eine Sichtweise, die dem Pazifisten haarsträubend vorkommt, weil er die Gefahr einer atomaren Auseinandersetzung drohen sieht.<sup>54</sup>

Der Streit zwischen den beiden Positionen hört nicht auf. Wir können ihn nicht weiterverfolgen, denn es wird Zeit für ein paar Schlussfolgerungen.<sup>55</sup>

## 11 Ein paar Schlussfolgerungen

Ich habe versucht, die pazifistische Sichtweise mithilfe dreier epistemischer Imperative zu rekonstruieren: eines Imperativs zur Natur des Menschen, eines Imperativs zugunsten friedfertiger Alternativen und schließlich eines Imperativs bezüglich unkontrollierbarer Eskalationen. Wer die drei Imperative befolgt, der betrachtet die Welt im Lichte eines pazifistischen Systems von Werten. Wer die drei Imperative nicht befolgt, unterscheidet sich vom Pazifisten nicht bloß aufgrund von Dissens über die sogenannten harten Fakten, sondern er zeigt sich als Anhänger eines alternativen Systems von Werten.<sup>56</sup> Zugegeben, es scheint oftmals so, als ob sich die Pazifisten und ihre Gegner auch über wertfreie Faktenfragen stritten. Aber wenn meine Diagnose richtig ist, dann führt dieser äußere Anschein in die Irre. Fast immer hat der Streit um angebliche Faktenfragen seine Wurzeln in umstrittenen Werten.<sup>57</sup>

<sup>54</sup> Und um seinen Pessimismus zu untermauern, wird er der Optimistin vorschlagen, die Transkripte der Tonbänder zu studieren, aus denen hervorgeht, was die US-Regierung im Verlauf der Kuba-Krise diskutierte und riskierte (John F. Kennedy Library, Boston, President's Office Files, Presidential Recordings, Transcripts, Cuban Missile Crisis Meetings, October 27, 1962). Diese Transkripte sind in Auszügen veröffentlicht in Greiner 1988, 335-379 und 383-391.

<sup>55</sup> Dass sich bestimmte scheinbar deskriptive Ausdrücke wie »alle friedlichen Alternativen« oder »Risiko der Eskalation« erst im Lichte gewisser Werte eindeutig interpretieren und auf konkrete Situationen anwenden lassen, habe ich in den Abschnitten 9 und 10 anhand einer *Auswahl* epistemischer Imperative des Pazifisten zu illustrieren versucht. Doch wer die Gesetzmäßigkeit erfasst, die hinter den Illustrationen steht, dem wird die Notwendigkeit der wertbeladenen Interpretation gerade beim Thema Krieg immer wieder ins Auge springen. Betrachten wir z.B. dieses Zitat, dessen Interpretationsbedürftige Ausdrücke ich kursiv hervorgehoben habe: »The United States must do *everything* it *can* to *minimize* civilian deaths—and it is doing so« (Elshtain 2003, 69). Es liegt auf der Hand, dass die letzten fünf Worte dieses Zitats keinen objektiven Anspruch erheben können, sondern auf dem Entschluss beruhen, weniger ausdauernd nach Alternativen zu suchen, als es der Pazifist tun würde.

<sup>56</sup> Obwohl die Sache Graustufen zulässt, habe ich oben nur den Kontrast zwischen Schwarz und Weiß erwähnt, und zwar um der Kürze willen. In einer differenzierteren Sicht der Dinge gilt: Man kann den drei epistemischen Imperativen unterschiedlich weit folgen, und je entschiedener man dies tut, desto pazifistischer ist die Position, zu der man dadurch gelangt. Selbst antipazifistische Kriegsbefürworterinnen werden es mitunter ratsam finden, diplomatisch statt kriegerisch zu denken und zu handeln – doch werden sie dies längst nicht so hartnäckig verfechten wie ihre stärker pazifistischen Gegenspieler.

<sup>57</sup> Gibt es moralische Kriegskriterien, die sich ohne wertbeladene Faktenkenntnis anwenden lassen, die also die Grenze zwischen Fakten und Werten respektieren und damit dem Gedankengang entrinnen, der hinter uns liegt? Auf diese Frage, deren Wichtigkeit mir Christian Wirrwitz im Gespräch klargemacht hat, möchte ich zunächst, etwas ausweichend, so antworten: Meine Betrachtungen betreffen weder Kriterien, die ohne Abwägung zwischen tatsächlichen und kontrafaktischen Geschehnissen auskommen, noch Kriterien, die keine dichten ethischen Begriffe enthalten. Was könnten das für Kriterien sein? Hier sind drei eindeutige Beispiele: Erstens, man darf einen Krieg mit beliebigen Mitteln gegen jemanden führen, der mehr als 45 Personen getötet hat. Zweitens, man darf einen beliebigen Krieg führen, wenn dabei nicht mehr als tausend Personen umkommen. Drittens, jeder Krieg, dem eine ordnungsgemäße Kriegserklärung vorausgeht,

Weil der Pazifist erstens dem epistemischen Imperativ zur Natur des Menschen Folge leistet, wird er weitaus länger als seine Gegnerin versuchen, Interpretationen für das Verhalten des Feindes ausfindig zu machen, die ihn nicht dämonisieren; er wird sich länger gegen angeblich faktische Behauptungen zur Wehr setzen wie z.B.:

Dies ist eine Regierung von Rassisten und Mördern.

Weil der Pazifist zweitens dem epistemischen Imperativ zugunsten friedfertiger Alternativen Folge leistet, wird er weitaus länger als seine Gegnerin versuchen, gewaltlose Handlungswege ausfindig zu machen, die zur Beendigung eines gefährlichen Konflikts führen; er wird sich länger gegen angeblich faktische Behauptungen zur Wehr setzen wie z.B.:

Uns bleibt nichts anderes übrig, als einen Krieg zu beginnen.<sup>58</sup>

Und weil der Pazifist drittens dem epistemischen Imperativ bezüglich unkontrollierbarer Eskalation Folge leistet, wird er weitaus sensibler als seine Gegnerin für die kleinsten Anzeichen einer Katastrophe sein; er wird sich länger gegen angeblich faktische Behauptungen zur Wehr setzen wie z.B.:

Alles ist unter Kontrolle; wir haben alle möglichen Folgen unseres militärischen Einsatzes einkalkuliert, und obwohl es ein paar Kollateralschäden geben wird, sind wir mit Sicherheit in der Lage, das Schlimmste zu verhindern.

Dreimal hintereinander habe ich nun gesagt, dass sich der Pazifist *länger* als seine Gegnerin gegen gewisse Behauptungen wehren wird (die von seiner Gegnerin dazu benutzt werden, den Krieg zu rechtfertigen). Wie und insbesondere wie lange wird sich der Pazifist widersetzen müssen?

Auf den ersten Teil der Frage antworte ich, dass sich der Pazifist nicht mit geschlossenen Augen widersetzen sollte. Wenn er blinden Dogmatismus vermeiden möchte, sollte seine Reaktion auf die drei bellizistischen Behauptungen besser nicht wie der konditionierte Reflex von Pawlows Hund daherkommen. (»Wann immer jemand für einen Krieg plädiert, sag schnell nein!«) Vielmehr sollte er versuchen, nach guten Belegen Ausschau zu halten, die gegen die drei bellizistischen Behauptungen sprechen. Unsere drei epistemischen Imperative sind dazu da, ihn

---

ist zulässig. Es sollte auf der Hand liegen, dass solche Kriterien alles andere als plausibel sind. – Das folgende Kriterium gehört übrigens nicht unbedingt auf die Liste: Jeder Verteidigungskrieg ist moralisch zulässig. Denn einiges spricht dafür, dass der Begriff der Verteidigung nicht wertfrei funktioniert (vgl. dazu z.B. Lutz 2000). Abgesehen davon ist das Kriterium nicht plausibel, es hätte ja zur Zeit des Kalten Kriegs (schon bei einem kleinen konventionellen Angriff des einen Blocks auf den andern) die atomare Auslöschung der Menschheit erlaubt.

<sup>58</sup> Michael Walzer hat den ewigen Protest des Pazifisten gegen diesen Satz treffend beschrieben, und zwar von seiner pessimistischen Warte aus und anhand des Beispiels Bosnien (Walzer 2004, 28 und 34). Hier fehlt mir – genau wie Walzer in seinem Text – der Raum, um das Beispiel im Detail zu analysieren. Fest steht, dass der Pazifist dies Beispiel nicht so ohne weiteres vom Tisch wischen kann. Und das bedeutet, dass jemand eine pazifistische Fallstudie über Bosnien zu schreiben versuchen sollte. Ich habe so etwas bislang nur für den Kosovo-Krieg getan, siehe Müller 2004b.

bei seiner Untersuchung der Welt zu leiten; sie geben der pazifistischen Suche nach Belegen, die für Frieden sprechen, eine Richtung vor. Und diese Suche wäre wenig sinnvoll, wenn sie nicht unter der Annahme durchgeführt würde, dass die Belege gefunden werden können. Sollte es zum Äußersten kommen, kann sich diese Annahme als falsch herausstellen. Es mag sein, dass der Pazifist an einen Punkt gelangt, wo er unsere drei epistemischen Imperative nicht mehr einhalten kann, ohne einen Verrat an der Vernunft zu begehen. In einer derart verzweifelten Lage wird er seinen Widerstand gegenüber dem fraglichen Krieg aufgeben (zusammen mit dem Widerstand gegen die drei Behauptungen seiner einstmaligen Gegnerin).

Wie schlimm muss die Lage werden, damit sogar der Pazifist an seiner Position verzweifelt und unsere drei epistemischen Imperative aufgibt? Diese Frage ist immer noch offen. Ich kann auf die Frage keine allgemeine Antwort geben. Ich kann keine Kriterien angeben, kein Entscheidungsverfahren, keinen Algorithmus, der die Last dieser Frage von den Schultern des Pazifisten nehmen würde. Ich kann ihm nur empfehlen, seinen gesunden Menschenverstand zu gebrauchen: der Pazifist sollte die drei Imperative beharrlich befolgen, aber nicht bis zur Verrücktheit.

Aus der Geschichte kennen wir einen Fall, in dem sich viele erklärte Pazifisten – darunter Bertrand Russell und Albert Einstein – genötigt fühlten, den Pfad des Friedens zu verlassen. Sie unterstützten die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs gegen Hitlerdeutschland; und das mit gutem Grund. Aber wenn wir dies als den Grenzfall ansehen, wo es verrückt wäre, die drei Imperative zu befolgen, haben wir noch immer keine *objektive* Grenze der Weltsicht des Pazifisten entdeckt. Das betreffende Urteil wird uns nicht von einer unabhängigen Realität aufgezwungen; vielmehr spiegelt es zugleich unser moralisches Selbstverständnis und unsere moralische Auffassung eines bösen Teils der Weltgeschichte wider.<sup>59</sup>

Das Urteil zugunsten von Krieg gegen Hitlerdeutschland kann von allen Pazifisten angenommen werden, die keinen pazifistischen Rigorismus unterschreiben; das läuft nicht darauf hinaus, die pazifistische Weltsicht insgesamt aufzugeben. Wer seine Augen für andere Teile der Realität öffnet (außerhalb Europas 1939-1945), kann dies weiterhin im Lichte des pazifistischen Systems von Werten tun – und auf beharrliche Weise.

Keine objektive Realität wird objektiv genug sein, um die Befolgung unserer drei epistemischen Imperative zu widerlegen. Die Entscheidung zugunsten dieser Imperative ist nicht weniger rational als die Entscheidung einer Naturwissenschaftlerin, hinter den chaotischen Unterschieden an der Oberfläche immer weiter nach Ähnlichkeiten in deren Tiefenstruktur Ausschau zu halten. Und sie ist nicht weniger rational als die entgegengesetzten Entscheidungen, früher aufzugeben: Wer das naturwissenschaftliche Unterfangen zugunsten eines nicht-naturwissenschaftlichen Zugangs zur chaotischen Realität oder das pazifistische Unterfangen zugunsten von Kriegs-Chaos aufgibt, macht keinen objektiven Fehler.

<sup>59</sup> Ich habe anderswo mehr über die Rolle zu sagen versucht, die diesem Urteil im moralischen Diskurs Deutschlands zukommt, vgl. Müller 2004b, Abschnitt VIII.

Ich habe dafür plädiert, endlich einzusehen, dass wir beim Thema Krieg oder Frieden nicht darum herumkommen, die Welt im Lichte des einen oder anderen Wertsystems zu betrachten. Verschiedene Wertsysteme werden strittige Beschreibungen des betreffenden Kriegs zur Folge haben. Das, so habe ich behauptet, hat nichts mit Irrationalität zu tun.

Heißt das, dass die Weltsicht des Pazifisten und die Weltsicht seiner Gegnerin gleich gut dastehen? Ich glaube nicht. Wir können und sollten die gegensätzlichen Sichtweisen miteinander vergleichen, um herauszubekommen, welche vorzuziehen ist. Zu diesem Zweck müssen wir uns das gesamte pazifistische Meinungssystem vornehmen (mit allen seinen allgemeinen Behauptungen z.B. über die Natur des Menschen, seinen konkreten Behauptungen über einzelne Kriege, seinen epistemischen Imperativen, seinen moralischen Kriegskriterien, seinen Regeln für gewaltloses Verhalten und vielem mehr). Und dann müssen wir uns fragen, ob uns alles das zu einem angemessenen moralischen Leben verhelfen wird: zu einem moralischen Leben, das attraktiver ist als dasjenige, das die entgegengesetzte Weltsicht mit sich bringt.

Ich kann diesen Vergleich hier nicht im Einzelnen durchführen. Zum Abschluss werde ich im nächsten Abschnitt einige Gedanken umreißen, die meiner Ansicht nach deutlich genug fürs pazifistische Ideal sprechen. Aber mir ist bewusst, dass ich weit stärkere Geschütze würde aufbieten müssen, um meine Gegnerin auch nur nachdenklich zu stimmen.<sup>60</sup>

## 12 Pazifismus als Vorbild

Wie angekündigt, möchte ich nun auf einige Vorzüge der pazifistischen Weltsicht aufmerksam machen. Unser Gedankengang soll sich weiterhin am Beispiel des Kosovo-Kriegs orientieren, doch die Ergebnisse des Gedankengangs lassen sich leicht auf andere Kriege übertragen.

Zuallererst hoffe ich auf Ihre Zustimmung, dass es im Vergleich zur Planung oder Optimierung eines NATO-Kriegseinsatzes instruktiver, interessanter, konstruktiver und erfreulicher ist, sich nach friedlichen Mitteln dafür umzusehen, wie die drohende humanitäre Katastrophe im Kosovo hätte verhindert werden können. Schon die bloße Suche nach hypothetischen friedlichen Auswegen verlangt eine Menge. Einerseits verlangt sie intellektuelle Tugenden wie Erfindungsreichtum und den vorurteilsfreien Blick auf unangenehme Fakten. Andererseits verlangt sie emotionale Tugenden wie die Fähigkeit, Enttäuschungen auszuhalten: Weil der Pazifist kein kühler Prinzipienreiter sein soll, enttäuschen und schmerzen ihn die Untaten der ethnischen Eiferer. Aber es reicht nicht, wenn er seinen Schmerz und seine Enttäuschung bloß aushält – er muss beides sogar noch in die Hoffnung verwandeln, dass sich den Untaten der Eiferer Einhalt gebieten lässt mit gewaltlosen

---

<sup>60</sup> Weitere Vergleichspunkte, die meiner Ansicht nach für die pazifistische Sicht der Dinge sprechen, lege ich in Müller 2006, 245-260 dar.

Mitteln. Diese Hoffnung wiederum verlangt vom Pazifisten eine zusätzliche intellektuelle Tugend; er darf sich die Hoffnung nicht zu billig verschaffen, indem er etwa die Augen verschließt vor den Untaten der Eiferer, an deren Fähigkeit zur Einsicht er doch weiter glauben muss. Seine Hoffnung muss auf seriösem Grund ruhen.

Kurz und gut, in der Haltung des Pazifisten (der auf der Suche nach friedlichen Auswegen unterwegs ist) müssen anspruchsvolle intellektuelle und emotionale Tugenden eine enge Bindung eingehen. Finden Sie nicht, dass es eine gute Sache wäre, die eigene Persönlichkeit in diese Richtung zu vervollkommen?

Vergleichen Sie nur, in welche Richtung sich die Kriegsplanerin oder die Kriegsbefürworterin<sup>61</sup> stattdessen entwickelt. Auch ihre Persönlichkeit muss gewisse Stärken aufweisen – aber wie sehr unterscheiden sie sich von denen, auf die der Pazifist hinarbeitet! Den vorurteilsfreien Blick benötigen beide. Aber die Kriegsplanerin braucht ihren Einfallsreichtum nur auf sehr begrenztem Terrain zu trainieren: Waffentechnik, Logistik, Taktik, Strategie und Öffentlichkeitsarbeit. Sie verhält sich zum Pazifisten wie die Schachgroßmeisterin zum Tragödiendichter. Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich habe nichts gegen Schachgroßmeisterinnen, vielmehr bewundere ich ihren Scharfsinn und Einfallsreichtum; aber den Tragödiendichter bewundere ich weit mehr. Er kommt mir weniger eindimensional vor als die Schachgroßmeisterin.

Um diesen gewagten Vergleich zurückzuübersetzen: Während der Pazifist nach gewaltfreien Auswegen sucht, muss er seinen Blick viel weiter schweifen lassen als die Kriegsplanerin. Er muss emotional und intellektuell völlig neu ansetzen, er versucht etwas Außergewöhnliches, nie Dagewesenes, etwas ungeheuer Kühnes – die Kriegsplanerin dagegen wiederholt nur mit neuen technischen Mitteln das, was wir seit den Perserkriegen immer schon hatten.

Kurzum, die Kriegsplanerin beschränkt ihre Phantasie auf einen sehr, sehr engen Bereich. Aber diese Sorte Phantasielosigkeit ist noch nicht das Schlimmste. Die Kriegsplanerin droht entweder emotional oder intellektuell zu verkümmern. Selbst wenn sie fürs Gute kämpft, muss sie sich eine Mindestmenge an Gnadenlosigkeit und Härte angewöhnen (nicht nur gegenüber den Opfern ihrer Militärschläge, sondern auch gegenüber den eigenen Soldaten); oder sie muss die Augen schließen vor den Konsequenzen *ihres* Tuns. Sie kann also nur zwischen zwei Übeln wählen und muss sich entweder für Realismus mit Gnadenlosigkeit entscheiden oder für Blindheit ohne Gnadenlosigkeit.<sup>62</sup>

<sup>61</sup> Ich werde von nun an um der Kürze willen selbst dort über »Kriegsplanerinnen« reden, wo ich auch die (retrospektiven) Kriegsbefürworterinnen mit einbezogen wissen will.

<sup>62</sup> Genau genommen stehen ihr zwischen diesen beiden Extremen auch Mischformen offen: Falls sie z.B. ihre Augen *leicht* vor den Konsequenzen ihres Tuns verschließt, muss sie *vergleichsweise viel* Gnadenlosigkeit an den Tag legen, wenn auch nicht das Maximum an Gnadenlosigkeit (George Bush junior scheint ein Beispiel dafür zu bieten). Und umgekehrt: Je stärker die Kriegsplanerin die Augen verschließt, desto weniger gnadenlos müssen ihre Emotionen funktionieren. Ein Beispiel mit dieser Tendenz bot Rudolf Scharping, der oberste Befehlshaber der deutschen Truppen im Kosovo-Krieg. Eigentümlicherweise heißt sein Tagebuch über den Krieg: *Wir dürfen nicht wegsehen* (Scharping 2001).

Selbst wer sich hier für die erste Kombination entscheidet (Realismus mit Gnadenlosigkeit), wird in aller Regel doch noch die Augen verschließen – und zwar just in dem Augenblick, in dem die eigene Gnadenlosigkeit ins Blickfeld zu geraten droht. Um des Selbstschutzes willen wird die Kriegsplanerin zu guter Letzt ihrer Gnadenlosigkeit einen anderen Namen verleihen; sie wird sie z.B. »Konsequenz« nennen.

Wir haben jetzt einige Gleichgewichtspunkte durchgespielt, auf die eine Kriegsplanerin psychologisch zusteuern könnte. Sie waren allesamt unerfreulich. Mehr noch, wo auch immer sich die Kriegsplanerin am Ende wiederfindet: fest steht, dass ihre Persönlichkeit in verfeindete Parzellen zerfallen wird – Emotion und Intellekt arbeiten bei ihr gegeneinander. Soll man sich das zum Vorbild nehmen?

Sie werden es befremdlich finden, dass ich Ihnen die kriegsbefürwortende Sicht der Dinge madig und die pazifistische Sicht der Dinge schmackhaft zu machen suche, indem ich deren charakterliche Auswirkungen miteinander vergleiche. Das erscheint befremdlich, weil wir unsere Haltung zu Krieg und Frieden nicht einnehmen, um uns selber zu vervollkommen. Vielmehr geht es uns beim moralischen Streit über Krieg um die Verbesserung einer unvollkommenen Welt, also um etwas außerhalb unserer selbst. Wer diesen Einwurf gegen meine letzten Überlegungen noch schärfer fassen und direkt auf den Pazifisten beziehen möchte, könnte sogar fragen: Will der Pazifist am Ende etwa nur eine weiße Weste tragen? Und diese Frage drückt einen langlebigen Verdacht aus, mit dem sich Pazifisten immer schon auseinandersetzen mussten.

Mag sein, dass manche Pazifisten eine reine Weste tragen wollen; deren Haltung empfehle ich nicht. Selbst nach dieser Klarstellung ist der Einwurf aber noch nicht vom Tisch. Um ihn zu beantworten, möchte ich mich auf den Begriff des Vorbildes stützen. Ich habe versucht, den Pazifisten mit seinen intellektuellen und emotionalen Tugenden als Vorbild dastehen zu lassen (und die Kriegsplanerin mit *ihren* Haltungen als abschreckendes Beispiel). Wenn nun der erhobene Einwurf triftig wäre, so spräche er immer dagegen, Vorbilder zu empfehlen. Denn denen, die sich an einem Vorbild ausrichten, könnte man im Geiste des Einwurfes immer vorhalten, dies wäre befremdlich, weil sie ja nur sich selber zu vervollkommen trachteten.

Was für ein eigenartiger Vorwurf! Wer sich an einem Vorbild ausrichtet, will zwar dem Vorbild nahekommen; aber wenn das Vorbild anderen Zielen verpflichtet ist als der eigenen Vervollkommnung, dann wird diesen Zielen auch derjenige verpflichtet sein, der dem Vorbild nahezukommen versucht. Und selbst wenn er dabei den Wunsch hegt, so zu werden wie sein Vorbild, muss das die Redlichkeit seiner Bemühungen nicht ins Zwielficht rücken. Denn er hat ja immer auch die Ziele des Vorbilds vor Augen.

Ich wollte den Pazifisten als Vorbild empfehlen, weil er voller Hoffnung und Mut auf das Gute im Menschen setzt, selbst in der Krise, selbst im Angesicht derer, die den Kriegsbefürworterinnen gefährlich und unbelehrbar erscheinen. Dem Pazifisten wohnt eine leidenschaftliche Hingabe an alle Menschen inne sowie an

deren Potential, friedlich miteinander auszukommen. Und diese Leidenschaft verlangt von ihm die Entwicklung der intellektuellen und emotionalen Tugenden, die ich empfohlen habe. Ich kann an dieser Empfehlung nichts Befremdliches finden. Schon eher befremdlich wäre es, wenn der Pazifist seiner Leidenschaft blind nachginge. Dass er das nicht zu tun braucht, ist die wichtigste Lehre aus den vorangegangenen Abschnitten. Es gibt einen Pazifismus mit offenen Augen.<sup>63</sup>

## Literatur

- Bittner, Rüdiger (2004): »Humanitäre Interventionen sind unrecht«, in: Meggle, Georg (Hg.): *Humantiäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?*, Paderborn: Mentis, 99-106.
- Duhem, Pierre (1978 [1906]): *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*, Hamburg: Meiner.
- Einstein, Albert (2004 [1960]): *Über den Frieden. Weltordnung oder Weltuntergang?*, hg. von Otto Nathan/Heinz Norden, Köln: Parkland.
- Elshtain, Jean Bethke (2003): *Just War Against Terror. The Burden of American Power in a Violent World*, New York: Basic Books.
- Finkenzeller, Roswin (1999): »Bodentruppeneinsatz könnte zu drittem Weltkrieg führen«. Nach seiner Moskau-Reise wirbt Stoiber um Verständnis für die russische Balkan-Politik«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. April 1999*, 7.
- Friedrich, Jörg (2002): *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, Berlin: Propyläen.
- Goodman, Nelson (<sup>4</sup>1983 [1947]): »The Problem of Counterfactual Conditionals«, in: ders.: *Fact, Fiction, and Forecast*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 3-27.
- Greiner, Bernd (1988): *Kuba-Krise. 13 Tage im Oktober: Analysen, Dokumente, Zeitzeugen*, Nördlingen: Greno.
- Hare, Richard M. (1965): *Freedom and Reason*, Oxford: Clarendon.
- Hohn, Uta (1991): *Die Zerstörung deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg. Regionale Unterschiede in der Bilanz der Wohnungstotalschäden und Folgen des Luftkriegs unter bevölkerungsgeographischem Aspekt*, Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.

<sup>63</sup> Dies ist die deutsche Ausarbeitung meines Vortrags »Are All Pacifists Blind to the Hard Facts? Thoughts Addressed to Just War Theorists«, den ich am 11. November 2005 auf der Zürcher Tagung *Gerechter Frieden* gehalten habe. Ich möchte den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern für ihre kritischen Fragen danken, allen voran Holger Baumann und Jean Bethke Elshtain. Knapp zwei Drittel der vorliegenden Überlegungen erschienen unter dem Titel »Reconstructing Pacifism« (Müller 2004a), und zu den vielen Personen, die mich davon überzeugt haben, dass jene englische Fassung der Verbesserung bedurfte, gehören Helen Bohse, Malte Daniels, Olaf Melchior, Jürgen Müller, Thomas Schmidt, Wolfgang Schwarz, Gerwin Strobl, Holm Tetens, Michael Walzer, Christian Wirrwitz und Anika Zschech: herzlicher Dank an alle. Jürgen Müller danke ich für sein Fingerspitzengefühl, mit dem er die Grundlage für die deutsche Übersetzung all jener Teile des Textes gelegt hat, die ich trotz allem habe weiterverwenden können. Schließlich danke ich Jean-Daniel Strub für editorischen Perfektionismus und für viel Geduld in der Finsternis der Schreibreform.

- Kant, Immanuel (1976 [1781/87]): *Kritik der reinen Vernunft*, nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu hg. von Raymund Schmidt, durchgesehener Nachdruck, Hamburg: Meiner.
- Kettenacker, Lothar (Hg.) (2003): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–45*, Berlin: Rowohlt.
- Loquai, Heinz (2000): *Der Kosovo-Konflikt – Wege in einen vermeidbaren Krieg. Die Zeit von Ende November 1997 bis März 1999*, Baden-Baden: Nomos.
- Loquai, Heinz (2003): *Weichenstellungen für einen Krieg. Internationales Krisenmanagement und die OSZE im Kosovo-Konflikt*, Baden-Baden: Nomos.
- Lutz, Dieter S. (2000): »Angriff und Verteidigung sind Siegerdefinitionen, oder: War der Kosovo-Krieg wirklich unabwendbar?« in: ders. (Hg.): *Der Kosovo-Krieg. Rechtliche und rechtsethische Aspekte*, Baden-Baden: Nomos, 167–176.
- McDowell, John (1978): »Are Moral Requirements Hypothetical Imperatives?«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary 52*, 12–29.
- Meggle, Georg (2004): »NATO-Moral & Kosovo-Krieg. Ein ethischer Kommentar ex post«, in: ders. (Hg.): *Humanitäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?*, Paderborn: Mentis, 31–58.
- Merkel, Reinhard (2004): »Können Menschenrechtsverletzungen militärische Interventionen rechtfertigen? Rechtsethische Grundlagen und Grenzen der ›Humanitären Intervention‹ am Beispiel des Kosovo-Kriegs«, in: Meggle, Georg (Hg.): *Humanitäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?*, Paderborn: Mentis, 107–132.
- Mill, John Stuart (1969 [1861]): »Utilitarianism«, in: ders.: *Essays on Ethics, Religion and Society*, hg. von John M. Robson, Toronto: University of Toronto Press, 203–259.
- Millgram, Elijah (1995): »Inhaltsreiche ethische Begriffe und die Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten«, in: Fehige, Christoph/Meggle, Georg (Hg.): *Zum moralischen Denken*, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 354–388.
- Müller, Olaf (1992): »Lässt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen? Erwiderung auf eine Rede von George Bush«, unter Mitwirkung von Nelson Killius, Susanne Gahl, Marco Iorio und Robert Castede, in: Doetzer, Oliver/Motte, Jan (Hg.): *Der Golfkrieg: Kalkül oder Kapitulation der Vernunft? Göttinger Positionen*, Hannoversch Münden: Verlag in Volkmarshausen, 37–44.
- Müller, Olaf (2004a): »Reconstructing Pacifism. Different Ways of Looking at Reality«, in: Meggle, Georg (Hg.): *Ethics of Humanitarian Interventions*, Frankfurt a.M./Lancaster: Ontos, 57–80.
- Müller, Olaf (2004b): »Was wissen Sie über Kosovo? Fallstudie über Pazifismus, Propaganda und die Verquickung von Fakten mit Werten«, in: Meggle, Georg (Hg.): *Humanitäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?*, Paderborn: Mentis, 53–90.
- Müller, Olaf (2005): »Benign Blackmail: Cassandra’s Plan, Or What Is Terrorism?«, in: Meggle, Georg (Hg.): *Ethics of Terrorism and Counter-terrorism*, Frankfurt a.M./Lancaster: Ontos, 39–50.
- Müller, Olaf (2006): »Chaos, Krieg und Kontrafakten. Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege«, in: Bleisch, Barbara/Strub, Jean-Daniel (Hg.): *Pazifismus. Ideengeschichte, Theorie und Praxis*, Bern: Haupt, 223–263.

- Müller, Olaf (2007): *Arten ethischer Erkenntnis. Plädoyer für Respekt vor der Moral*, Paderborn: Mentis, im Erscheinen.
- Murdoch, Iris (1970): »The Idea of Perfection«, in: dies.: *The Sovereignty of Good*, London: Routledge & Kegan Paul, 1-45.
- OSCE (Hg.) (2002): *Kosovo/Kosova as seen, as told. Part I (October 1998 to June 1999): The human right findings of the OSCE Kosovo Verification Mission*, [www.osce.org/publications/odihr/1999/11/17755\\_506\\_en.pdf](http://www.osce.org/publications/odihr/1999/11/17755_506_en.pdf) (letzter Zugriff: 27.12.2006). Ich zitiere nach Kapitel-Nummern und nenne danach zuerst die Seitenzahl in meinem Ausdruck und dann die Gesamtseitenzahl des fraglichen Kapitels; ein Eintrag wie »OSCE 2002, Kap. 5, 5/15« belegt also eine Stelle auf Seite 5 des fünften Kapitels.
- Putnam, Hilary (1981): *Reason, Truth and History*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Putnam, Hilary (1990): »Objectivity and the Science/Ethics Distinction«, in: ders.: *Realism With a Human Face*, hg. von James Conant; Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 163-178.
- Putnam, Hilary (1992): *Renewing Philosophy*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Putnam, Hilary (2003): *The Collapse of the Fact/Value Dichotomy*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Quine, Willard Van Orman (<sup>2</sup>1961): »Reference and modality«, in: ders.: *From a Logical Point of View*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 139-159.
- Quine, Willard Van Orman/Ullian Joseph S. (1978): *The Web of Belief*, New York: Random House.
- Railton, Peter (1986): »Moral Realism«, in: *The Philosophical Review* 95, 163-207.
- Rüb, Matthias (1999): *Kosovo. Ursachen und Folgen eines Krieges in Europa*, München: dtv.
- Rüb, Matthias (2001): »Ein Fall von Bulldozer-Journalismus. Was der WDR-Film ›Es begann mit einer Lüge‹ über das Kosovo verschweigt«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. März 2001*, 51.
- Russell, Bertrand (1968): *The Autobiography*, Bd. 2: 1914-1944, London: Allen & Unwin.
- Russell, Bertrand (2004 [1960]): »Vorwort«, in: Einstein, Albert (2004): *Über den Frieden. Weltordnung oder Weltuntergang?*, hg. von Otto Nathan/Heinz Norden, Köln: Parkland, 17-18.
- Scharping, Rudolf (2001): *Wir dürfen nicht wegsehen. Der Kosovo-Krieg und Europa*, aktualisierte Aufl., München: Econ.
- Smart, John J.C./Williams, Bernard (1973): *Utilitarianism For and Against*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Stegmüller, Wolfgang (1978): *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung*, Bd. I, 6. Aufl., Stuttgart: Kröner.

- Volmer, Ludger (2002): »Was bleibt vom Pazifismus. Die alten Feindbilder haben ausgedient/Warum militärische Mittel nicht ganz verzichtbar sind«, in: *Frankfurter Rundschau vom 7. Januar 2002*, 6.
- Walzer, Michael (2002): »Can there Be a Decent Left?«, in: *Dissent* (Spring), 19-23.
- Walzer, Michael (2004): »The Argument about Humanitarian Intervention«, in: Meggle, Georg (Hg.): *Ethics of Humanitarian Intervention*, Frankfurt a.M./Lancaster: Ontos, 21-35.
- Walzer, Michael (<sup>4</sup>2006 [1977]): *Just and Unjust Wars*, New York: Basic Books.
- Weller, Marc (Hg.) (1999): *The Crisis in Kosovo 1989-1999*, Cambridge: Documents and Analysis Publishing Ltd.
- White, Morton G. (1952): »The Analytic and the Synthetic: An Untenable Dualism«, in: Linsky, Leonard (Hg.): *Semantics and the Philosophy of Language*, Urbana: University of Illinois Press, 272-286.
- Williams, Bernard (1985): *Ethics and the Limits of Philosophy*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Wittgenstein, Ludwig (1984 [1953]): »Philosophische Untersuchungen«, in: ders.: *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 225-618.
- Wolf, Christa (1990): *Kassandra*, Frankfurt a.M.: Luchterhand.